

GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom
Forschungszentrum
Deutscher
Sprachatlas

258-259 | 2023

Hanna Fischer
Stefan Rabanus (Hrsg.)

Morphologische und syntaktische Variation in den deutschen Regionalsprachen

Impulse für die Erforschung der
sprachlichen Vertikale

OLMS



Begründet von Ludwig Erich Schmitt

Tanja Ackermann (Berlin)

Mathilde Hennig (Gießen)

Alfred Lameli (Marburg)

Stefan Rabanus (Verona)

Augustin Speyer (Saarbrücken)

Redaktion: Salome Lipfert

Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Pilgrimstein 16

E-Mail: gl@deutscher-sprachatlas.de



Georg Olms Verlag

Hildesheim · Zürich · New York

2023

Hanna Fischer / Stefan Rabanus (Hrsg.)

Morphologische und syntaktische Variation
in den deutschen Regionalsprachen

Impulse für die Erforschung der sprachlichen Vertikale



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2023

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, ...).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

DOI: 10.1470/9783487163369
<https://doi.org/10.1470/9783487163369>

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Umschlagentwurf: Anna Braungart, Tübingen
Herstellung: Hubert & Co., Göttingen
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2023
www.olms.de
ISBN 978-3-487-16336-9
ISSN 0072-1492

Inhalt

HANNA FISCHER/STEFAN RABANUS Einleitung	9
SIMON KASPER/JEFFREY PHEIFF Die Dynamik der (Morpho-)Syntax des Deutschen in der „Vertikale“: Perfektexpansion und Abfolge pronominaler Objekte ...	19
HANNA FISCHER/STEFAN RABANUS Zwischen dialektalem Hintergrund und standardsprachlicher Norm: verbalmorphologische Variation in standardintendierter Sprechweise	75
KATHARINA KORECKY-KRÖLL Vertikale morphologische Variation des Deutschen in Österreich am Beispiel der Diminutivbildung	135
MELANIE BÖSIGER <i>Das isch de Ma, wo ich Tennis spiele:</i> Wandel bei Relativsätzen in schweizerdeutschen Dialekten	173
ANDREA PADOVAN Variation in den deutschen Verbalkomplexen zwischen gesprochener und geschriebener Sprache	215
TORBEN JUEL JENSEN/MARIE MAEGAARD/NICOLAI PHARAO Investigating indexicality of regional morphological variation and change	241

HANNA FISCHER/STEFAN RABANUS

Zwischen dialektalem Hintergrund und standardsprachlicher Norm: verbalmorphologische Variation in standardintendierter Sprechweise

Abstracts

Verbalmorphologische Paradigmen gehören zu den am stärksten kodifizierten und variationsresistenten Teilsystemen der Standardsprache. In einer streng kontrollierten Übersetzungsaufgabe (mündliche Übersetzung der Wenkersätze aus dem Dialekt in die intendierte Standardsprache) wird jedoch subtile Variation sichtbar, und zwar in Form der Apokope von (a) *-e* als Suffix, (b) *-t* als Suffix oder Suffixbestandteil sowie (c) im Ausdruck der Vergangenheit durch Präteritum oder Perfekt. In vielen Fällen reflektiert die Variation im intendierten Standard dialektale Formen, z. B. der *t*-lose Typ *bis* (2. Singular) im westdeutschen, der *t*-lose Typ *sin* (1./3. Plural) im ostmitteldeutschen Raum. In anderen Fällen werden aber gerade dialektdifferente Formen als intendierter Standard konzeptualisiert, z. B. Ersatz von Perfekt- durch Präteritumformen im oberdeutschen Präteritumschwundgebiet.

The morphological paradigms of the verb belong to the most rigidly codified sub-systems of the standard language. However, in a translation task (oral translation of the Wenker sentences from the dialect into the intended standard language) a subtle variation emerges with the apocope of (a) *-e* as suffix, (b) *-t* as suffix/part of a suffix and (c) in the selection of the past tense form (*Perfekt* vs. *Präteritum*). In many cases standard variation mirrors dialect forms, e. g., the *t*-less type *bis* '(you, singular) are' in the Western German, the *t*-less type *sin* '(we/they) are' in the East Central German area. In other cases, however, dialect-different forms are conceptualized as intended-standard forms, e. g., *Präteritum* forms replace *Perfekt* forms in the Upper German area even though *Präteritum* forms largely disappeared in language use.

1. Thema und Fragestellung

Thema dieses Beitrags ist die verbalmorphologische Variation in der standardorientierten Sprachverwendung in Deutschland, Österreich, Südtirol und der Schweiz, im Folgenden als *intendierter Standard* bezeichnet. Es handelt sich dabei um das höchste Register des vertikalen Spektrums unterhalb des Standards geschulter Sprecher und Sprecherinnen, das mit Bezug auf die Aussprache üblicherweise als „Kolloquialstandard“, „Regiolekt“ oder „Regionalakzent“ bezeichnet wird (Kehrein 2019, 122–128). Die regionale Variation der standardorientierten Sprache wird bis heute vor allem bezüglich der Aussprache und des Lexikons untersucht. Großräumig ausgerichtete Projekte (z. B. *Deutsch heute, Regionalsprache.de* [REDE], *Sprachvariation in Norddeutschland* [SiN, vgl. auch NOSA]) zeigen, dass der intendierte Standard auf diesen Systemebenen erheblich variiert. Bezüglich des Lexikons sind diese Unterschiede im bereits in der zweiten Auflage vorliegenden *Variantenwörterbuch des Deutschen* dokumentiert. Für zahlreiche Aussprachephänomene liegen areale Verteilungsdarstellungen vor, zum Beispiel in den Karten des *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards* (AADG). Auch Untersuchungen zur syntaktischen Variation haben bereits wichtige Anhaltspunkte für ein Gesamtbild erbracht (vgl. Kasper/Pheiff in diesem Band). Zur Variation im Bereich der Flexionsmorphologie liegen dagegen bisher nur punktuell Informationen vor, zum Beispiel zu alemannischen Einheitspluralformen (vgl. Kehrein 2012), zum bairischen Verbsuffix *-ts* der 2. Person Plural (vgl. Rabanus 2008) oder zu niederdeutschen Präteritumformen (vgl. Hansen 2017). Wir wollen über solche Einzelbeobachtungen hinausgehen und systematisch untersuchen, inwieweit der gesprochene intendierte Standard areale Variation verbalmorphologischer Marker aufweist. Mit dem Fokus auf die Verbalmorphologie wird in diesem Beitrag ein erster Bereich der Morphologie erschlossen. Die Variation in der Nominal- und Wortbildungsmorphologie wird im Folgenden nur an den Stellen thematisiert, wo Vergleiche für die Bewertung der verbalmorphologischen Variation notwendig sind.

Um unsere Fragestellung zu beantworten, analysieren wir die stark kontrollierte intendierte Standardsprache, die das Ergebnis einer einheitlichen Übersetzungsaufgabe ist: die Übersetzung der Wenkersätze aus dem lokalen Dialekt in das „beste Hochdeutsch“ der Gewährspersonen (siehe Abschnitt 2). Wir vermuten, dass die Sprecher dann von der kodifizierten Standardnorm abweichen, wenn im Dialekt andere Marker oder Distinktionen vorliegen als in der Standardsprache. Diese Abweichungen können grundsätzlich dreierlei Art sein:¹

(a) in die Standardsprache transferierte Dialektformen: Dialektale Formen, vor allem solche, die kommunikativ zu keinen Verständnisproblemen führen, bleiben in der standardintendierten Sprachverwendung erhalten. Für die Lautebene sind das z. B. bestimmte Lautqualitäten wie die *a*-Velarisierung im Bairischen. In der Morphologie lassen sich z. B. apokopierte Pluralformen (*die Berg* statt *die Berge*) dazurechnen.

(b) Kompromissformen: Gebildet werden Formen, die weder dialektal noch standardsprachlich sind, sondern häufig eine Annäherung an standardsprachliche Formen darstellen, z. B. das rheinische /ɾ/ (*Ga[x]ten* statt dialektal *Ga[a]ten* oder standardsprachlich *Ga[ɐ]ten* bzw. *Ga[ʊ]ten*). Morphosyntaktisch können hier die Plusquamperfektformen von *sein* als Formen für die einfache Vergangenheit genannt werden, die vor allem im Übergangsbereich des Präteritumschwunds auftreten (*Ich war grad beim Bäcker gewesen*).

(c) Hyperkorrekturen: Hyperkorrekte Formen sind das Resultat einer Übergeneralisierung von Übertragungsregeln; so kommt es im Rheinfränkischen im intendierten Standard häufig zu Formen wie *Gechichte* oder *Tich*. Durch den Verlust der Distinktion zwischen /ʃ/ und /ç, x/ im Zuge der Koronalisierung in der Regionalsprache, fällt den Sprechern und Sprecherinnen die Variantenwahl nicht immer leicht. Der Ersatz des standardsprachlich postalveolaren Frikativs [ʃ] durch palatales [ç] stellt dann eine hyperkorrekte Verwendung des als standardsprachlich bewerteten [ç] dar (vgl. Herrgen 1986). Zu den hyperkorrekten Formen in der Morphologie bzw. Morphosyntax gehören z. B. Präteri-

¹ Zur Typisierung der regiolektalen Merkmale auf der Lautebene siehe Kehrein (2015).

tumformen mit Gegenwartsrelevanz (*Nein, ich möchte jetzt nichts, ich aß schon*).

In der Analyse der verbalmorphologischen Variation im intendierten Standard wird jeweils überprüft, welche dieser Typen vorliegen.

2. Material und Methode

Das Untersuchungsmaterial dieser Studie sind Sprachaufnahmen der Wenkersätze, die Gewährspersonen aus den lokalen Dialekten in ihr „bestes Hochdeutsch“ übersetzt haben.² Die dialektalen Sätze wurden als Tonaufnahmen präsentiert, die realisierten standardintendierten Sätze als Tonaufnahmen aufgezeichnet.

Dass diese Erhebungssituation für die Beschreibung des intendierten Standards auf lautlicher Ebene sehr ergiebig ist, zeigen die Ergebnisse der Spektrumsanalysen aus dem Projekt *Regionalsprache.de* (REDE) (z. B. Kehrein 2012; Rocholl 2015; Vorberger 2019) und dem Projekt *Deutsch in Österreich* (DiÖ) (z. B. Lanwermeyer u. a. 2019; Fanta-Jende 2021). In unserem Beitrag soll überprüft werden, inwieweit sich die Erhebungsdaten auch für morphologische Analysen eignen.³

Es handelt sich zum größten Teil um Daten, die für die Bundesrepublik Deutschland im REDE-Projekt systematisch erhoben wurden. Daneben wurden auch Sprachaufnahmen aus Österreich, Südtirol und der Schweiz berücksichtigt. Das Ortsnetz umfasst 22 Orte, die so verteilt sind, dass sie sowohl die wesentlichen Dialekträume als auch, für Bairisch und Alemannisch, die unterschiedlichen Staaten repräsentieren, über die sich die Dialekträume erstrecken (siehe Karte 1).

² Zu den 40 Erhebungssätzen von Georg Wenker, die für die Erhebungen für den *Sprachatlas des Deutschen Reichs* konzipiert wurden, vgl. Fleischer (2017). Die Wenkersätze sind im Anhang der Einleitung zu diesem Band aufgelistet.

³ In Untersuchungen zu den Diminutiven in den Wenkersätzen konnte die Methode bereits erfolgreich für die österreichischen Dialekte eingesetzt werden, vgl. Korecky-Kröll (2022) und in diesem Band.



Karte 1: Ortsnetz (erstellt mit SprachGIS auf <www.regionalsprache.de>)

Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland wurden Orte präferiert, zu denen bereits umfangreiche Studien vorliegen, die teilweise auf denselben REDE-Daten basieren, zum Beispiel Waldshut-Tiengen, Wittlich und Trostberg von Kehrein (2012), Ulrichstein und Reinheim von Vorberger (2019), Gera von Rocholl (2015). Außerhalb der Bundesrepublik

Deutschland wurden für drei österreichische Orte Sprachaufnahmen aus dem DiÖ-Projekt verwendet (vgl. Budin u. a. 2018; Lenz 2018; Korecky-Kröll in diesem Band), für die Schweiz eine Sprachaufnahme aus Luzern, die von Roland Kehrein angefertigt wurde.⁴ Für Südtirol haben wir diese Daten eigens für die vorliegende Studie nacherhoben. In allen Fällen wurden die Sprachaufnahmen nach der gleichen Methode elizitiert.

Die Gewährspersonen der Untersuchung sind alle ortsfest und bis auf zwei Ausnahmen männlich. Sie lassen sich drei Gruppen zuordnen, die sich zusätzlich zum Alter auch im Hinblick auf ihren Bildungsgrad unterscheiden. Bei Sprechergruppe 1 handelt es sich um ältere, beruflich manuell tätige Gewährspersonen (Deutschland [> 65 Jahre] und Österreich [> 60 Jahre]). Die Gewährspersonen von Sprechergruppe 2 gehören zur mittleren Generation (für Deutschland und die Schweiz [45–55 Jahre]). Sie haben als Polizeibeamte einen kommunikationsorientierten Berufsalltag. Sprechergruppe 3 umfasst die jungen Gewährspersonen (für Deutschland [17–25 Jahre], Österreich [18–35 Jahre] und Südtirol [23, 25 Jahre]), die als Abiturienten bzw. Maturanten eine Hochschulreife erworben haben. Nur für Deutschland sind Daten für alle drei Sprechergruppen verfügbar (vgl. Tabelle 1). Insgesamt umfasst unser Korpus Sprachaufnahmen von 55 Sprechern und zwei Sprecherinnen: 19 Sprecher der älteren Generation, 17 Sprecher der mittleren Generation und 19 Sprecher sowie zwei Sprecherinnen der jungen Generation.⁵ Die einzigen Sprecherinnen in unserem Sample sind die von uns selbst befragten jungen Gewährspersonen aus Südtirol. Eine Untersuchung geschlechtsspezifischer Unterschiede ist aufgrund der Datenlage nicht möglich.

⁴ Wir danken der Arbeitsgruppe des Spezialforschungsbereichs *Deutsch in Österreich* (DiÖ) (insbesondere Alexandra Lenz und Katharina Korecky-Kröll) sowie Roland Kehrein für die Überlassung der Tonaufnahmen.

⁵ Im Sinne der Lesbarkeit beziehen wir uns im Folgenden auf die Sprechergruppen mit den Attributen „jung“, „mittel“ und „alt“; die anderen Eigenschaften (Schulbildung, Beruf) werden dabei nicht jedes Mal explizit ausgewiesen, da sie für die Gruppen jeweils konstant gehalten wurden.

Ort	Dialektraum	Gruppe 1 (alt)	Gruppe 2 (mittel)	Gruppe 3 (jung)
Österreich (Erhebung: DiÖ)				
Weißbriach	Südbairisch	WEIS alt (GP0056)		WEIS jung (GP0067)
Neumarkt/Ybbs	Mittelbairisch	NMYB alt (GP0210)		NMYB jung (GP0204)
Raggal	Höchstalemannisch	RAGG alt (GP0528)		RAGG jung (GP0505)
Schweiz (Erhebung: Kehrein)				
Luzern	Hochalemannisch		LU1	
Südtirol/Italien (Erhebung: Rabanus)				
Bozen	Südbairisch			BZ_JUNG
Meran	Südbairisch			MER_JUNG
Deutschland (Erhebung: REDE)				
Trostberg	Mittelbairisch	TSALT1	TS2	TSJUNG1
Bamberg	Ostfränkisch	BAALT1	BA1	BAJUNG2
Waldshut-Tiengen	Hochalemannisch	WTALT	WT1	WTJUNG1
Ulm	Schwäbisch	ULALT1	UL1	ULJUNG1
Reinheim	Rheinfränkisch	DAALT2	DA1	DAJUNG1
Ulrichstein	Zentralhessisch	VBALT2	VB1	VBJUNG1
Wittlich	Moselfränkisch	WITALT1	WIT10	WITJUNG2
Bergisch Gladbach	Ripuarisch	GLALT1	GL3	GLJUNG1
Sondershausen	Thüringisch	KYFALT2	KYF5	KYFJUNG1
Gera	Obersächsisch	GALT1	G1	GJUNG1
Pritzwalk	Brandenburgisch	PRALT2	PR1	PFJUNG2
Stralsund	Mecklenburgisch-Vorpommersch	HSTALT1	HST4	HSTJUNG1
Alt Duvenstedt	Nordniederdeutsch	RDALT1	RD7	RDJUNG1
Oldenburg	Nordniederdeutsch	OLALT3	OL3	OLJUNG

Gütersloh	Westfälisch	GTALT2	GT3	GTJUNG2
Halberstadt	Ostfälisch	HBSALT2	HBS9	HBSJUNG2

Tabelle 1: Datengrundlage⁶

Das Erhebungssetting stellt eine reine Mündlichkeitssituation dar: Die Wenkersätze wurden den Gewährspersonen in ihrem jeweiligen Ortsdialekt als Sprachaufnahme vorgespielt, mit der Aufgabe, diese in die Standardsprache zu übertragen. Dieses stark kontrollierte Setting erlaubt es, einen präzisen Vergleich zwischen den Belegorten und Generationen durchzuführen. In unserer Studie konnten auf diesem Weg 6.425 Formen bzw. Konstruktionen ausgewertet werden.

Die Übersetzung aus dem Dialekt in die Standardsprache reproduziert einen alltäglichen Prozess – zumindest für die Gewährspersonen, für die der Dialekt die Erstsprache ist. Zugleich erfordert die rein mündliche Übersetzungsaufgabe ein hohes Maß an Konzentration, so dass die Gesamtsituation als anspruchsvolle Erhebungssituation zu bewerten ist. Für Sprecher, die nur über eine geringe Dialektkompetenz verfügen, stellte sich die Situation jedoch als große Herausforderung heraus. War es Sprechern nicht möglich, die Dialektaufnahmen ihres Sprachraums zu verstehen, wurden ihnen regiolektale Aufnahmen vorgespielt. Eine systematische Kontrolle, wie sich die Beschaffenheit der Stimulusformen auf die Sprachproduktion ausgewirkt hat, steht noch aus und muss an anderem Ort erfolgen.⁷

⁶ In der Tabelle werden die Sprecher mit den projektspezifischen Kürzeln aufgeführt. Da diese Kürzel auch in anderen Publikationen ausgewiesen sind, werden auf diese Weise Vergleiche möglich. Die Dialekteinteilung folgt der Raumgliederung von Wiesinger (1983).

⁷ Dabei ist nicht nur zu berücksichtigen, wie dialektal die Aufnahmen der Vorgabe sind (Dialekt, Regiolekt), sondern auch, welchen Abstand die jeweiligen Dialekte von der Standardsprache haben. Ebenso relevant ist die Überprüfung, welchen Einfluss Stimulus-Aufnahmen haben, die nicht vom Erhebungsort selbst, sondern aus einem benachbarten oder fremden Dialektraum stammen.

Die Ausgangshypothesen zu vom kodifizierten Standard abweichenden verbalmorphologischen Formen und Distinktionen haben wir durch Auswertung der Beiträge aus der Reihe *Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht* gebildet. Diese aus Heften zu acht Dialekträumen bestehende Reihe aus den 1970er Jahren (Besch u. a. [Hrsg.] 1976–1981) stellt die typischen im Deutschunterricht festgestellten Fehler von im Dialekt sozialisierten Jugendlichen vor und gibt didaktische Handreichungen zu ihrer Korrektur. Damit liegt ein Typ Dialekt-Standard-Übertragung vor, der dieselbe Richtung hat wie derjenige im Untersuchungsmaterial: aus dem Dialekt in die Standardsprache. Seit den damaligen Beobachtungen sind fast 50 Jahre vergangen, in denen der Dialektgebrauch in Familie und Alltag in den meisten Regionen erheblich zurückgegangen ist. In einer empirischen Vorstudie wurden daher die Hypothesen durch die ohrenphonetische Analyse der rezenten Tonaufnahmen der standardsprachlichen Wenkersätze aus den bairischen Orten Trostberg (Oberbayern), Neumarkt an der Ybbs (Niederösterreich), Weißbriach (Kärnten) sowie aus dem westfälischen Gütersloh für die junge und die ältere Generation überprüft. Dabei hat sich ergeben, dass (abgesehen von seltenem direkten Transfer dialektaler Marker wie dem bairischen Suffix *-ts* für die 2. Person Plural bei älteren Sprechern) sprachraumspezifische Unterschiede in der Verbmorphologie für die folgenden drei Phänomenbereiche erwartbar bzw. im Untersuchungsmaterial auch tatsächlich nachweisbar sind:

- (a) Realisierung oder Apokope von *-e* als Suffix oder Präfixbestandteil;
- (b) Realisierung oder Apokope von *-t* als Suffix oder Suffixbestandteil;
- (c) Ausdruck der Vergangenheit durch Präteritum oder Perfekt.

Ausgehend von diesem Ergebnis haben wir ein Analyseraster angefertigt, mit dem die standardintendierten Wenkersätze der Belegorte systematisch analysiert wurden. Für die Bundesrepublik Deutschland konnte dafür auf die phonetischen Transkriptionen zurückgegriffen werden, die für den größten Teil der standardsprachlichen Wenkersätze im REDE-Projekt zur Bestimmung der Dialektalitätswerte in den individuellen

Repertoires angefertigt wurden. Für die in diesen Transkriptionen fehlenden Sätze und alle Orte in Österreich, Südtirol und der Schweiz haben wir selbst Transkriptionen und ohrenphonetische Analysen vorgenommen. Für die Phänomenbereiche (a) und (b), die an der Schnittstelle von Phonologie und Morphologie angesiedelt sind und bei denen Apokopen manchmal einfach Allegroformen sind, wurden die ohrenphonetischen in manchen Fällen durch akustische Analysen unterstützt (mit Praat: Sonogramme zur Feststellung der An- oder Abwesenheit des Plosivs bei zugrundeliegendem /t/; Formantverläufe zur Unterscheidung verschiedener *e*-Qualitäten). Für (a) und (b) ergeben sich so Datentabellen mit phonetischen Merkmalen, die wir in Bezug auf die Frequenz und die Steuerungsfaktoren (linguistischer Kontext, Herkunftsort und Alter der Gewährsperson) sowie im Hinblick auf die dialektale Raumgliederung in den historischen Dialekten (im *Sprachatlas des Deutschen Reichs* von Georg Wenker) ausgewertet haben.

Für den an der Schnittstelle von Morphologie und Syntax angesiedelten Phänomenbereich (c), den Ausdruck der Vergangenheitsbedeutung bzw. die Realisierung von Tempusformen, spielen phonetische Details dagegen keine Rolle. Aussagekräftig ist nur der Vergleich der Formen aus der dialektalen Vorgabe mit den von den Informanten gebildeten Formen (vgl. Fischer 2015). Entsprechend wurden beide Formen in Tabellenform erfasst und um eine Typisierung der Übertragung ergänzt (z. B. *Präteritum* = *Präteritum* ‘Präteritum in der Vorgabe wird durch Präteritum wiedergegeben’; *Präteritum* > *Perfekt* ‘Präteritum in der Vorgabe wird durch Perfekt wiedergegeben’). Da der Präteritumschwund eine verbspezifische Staffelung aufweist, werden als inner-sprachliche Faktoren Unterschiede zwischen den verschiedenen Verben (starke Verben, Modalverben, Sonderverb *sein*) erwartet. Auch wird die Raumgliederung nach Präteritumschwundgebiet, Präteritumerhaltungsgebiet und Übergangsgebiet in der Analyse berücksichtigt.⁸

⁸ Wir bedanken uns bei Mareike Krause, Maria Luisa Krapp und Ella Wissenbach für die Unterstützung bei der Datenerfassung.

3. Analyse

3.1 Realisierung oder Apokope von *-e* als Suffix oder Präfixbestandteil

Der Laut [ə], das Schwa, schriftsprachlich und hier typisiert als *-e*, ist Suffix bzw. Affixbestandteil in den Flexionsparadigmen aller Wortarten. Mit unserem Material kann die standardintendierte Realisierung von Schwa zum Ausdruck folgender verbalmorphologischer Merkmale bzw. Merkmalskombinationen untersucht werden:

- Schwa als Suffix der 1. Person Singular Präsens;
- Schwa als Suffix der 3. Person Singular Konjunktiv II;
- Schwa im Präfix *ge-* des Partizips II.

In der 1. Person Singular Präsens wird *-e* in der Standardsprache als optional angesehen (vgl. Eisenberg 2000, 182). Aus diachronischer Sicht handelt es sich bei *e*-losen Formen um das Ergebnis von Schwa-Apokope. Diese wird blockiert, wenn dadurch silbische Konsonanten entstehen würden (z. B. *ich *öffn* statt *öffne*; vgl. Wiese 2000, 111; Kohler 1995, 207) oder der stamminale Konsonant Auslautverhärtung erfahren würde (z. B. *ich ?ba[t]* statt *ich ba[d]e*; nach Eisenberg 2000, 183 ist Schwa hier „mehr oder weniger obligatorisch“). In der 3. Person Singular Konjunktiv II tritt dagegen in der Standardsprache generell keine Schwa-Apokope ein, weil nur durch *-e* bei den starken Verben mit nicht umlautfähigem Stammvokal der Moduskontrast zum Indikativ Präteritum ausgedrückt wird (z. B. *er triebe* vs. *er trieb*, Eisenberg 2000, 188). Als Bestandteil des Präfixes *ge-* des Partizips II ist Schwa obligatorisch, weil es hier den zugrundeliegenden Vollvokal /e:/ vertritt, mit dem Schwa auch auf der Oberfläche alterniert, wenn dadurch Kontrast ausgedrückt wird wie z. B. in *Ich sagte 'ge fallen, nicht 'be fallen* (Wiese 2000, 96, im Anschluss an Wurzel 1970).

In vielen Dialekten ist Schwa dagegen sowohl als Flexionssuffix der 1. Person Singular Präsens und der 3. Person Singular Konjunktiv II (z. B. *ich wär*) als auch als Flexionspräfixbestandteil (z. B. *glernt*) geschwunden. Das Gebiet der Schwa-Apokope umfasst den größten Teil

sowohl des Nordens als auch des Südens des deutschen Sprachraums, mit Ausnahme eines mittleren Gebietes, das in Bezug auf die in Tabelle 1 aufgelisteten Belegorte mindestens Gütersloh (Westfälisch), Halberstadt (Ostfälisch), Sondershausen (Thüringisch) und Gera (Obersächsisch) umfasst (vgl. Birkenes 2014, 52, Abb. 2), in Bezug auf manche Funktionskontexte von *-e* aber auch weitere Orte. Zu überprüfen ist also, inwieweit die Realisierung bzw. Auslassung von Schwa im intendierten Standard mit der dialektalen Realisierung übereinstimmt. Hierfür werden die konkreten Realisierungen in der Wenkersatz-Übersetzung mit den Realisierungen in den Basisdialekten verglichen, wie sie aus den Karten des *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (WA) hervorgehen.

Bei der arealen Variation der Schwa-Realisierungen sind Unterschiede in Bezug auf die Wortarten bzw. die morphologische Funktion von Schwa in den jeweiligen Erhebungswörtern erwartbar (vgl. Lindgren 1953, zuletzt: Lameli 2021). Dass die Morphologie regulierend auf die Schwa-Apokope wirkt, wurde für die Nominalmorphologie an verschiedenen Stellen gezeigt (z. B. ist der Apokopierungsgrad bei Schwa als Dativmarker höher als bei Schwa als Pluralmarker, vgl. z. B. Birkenes 2014, 51, in unserer Studie bestätigt, siehe Abschnitt 3.1.2). Insgesamt haben wir es mit einem morpho-phonologischen Phänomen zu tun. Um differenzieren zu können, welchen Steuerungsanteil die Morphologie bei der Schwa-Apokope hat, betrachten wir die folgenden verbalmorphologischen Kontexte:⁹

⁹ Die folgenden Verbformen konnten nicht in die Analyse aufgenommen werden, da die Sprecher in der Standardübersetzung häufig andere Lexeme oder abweichende Verbformen verwenden: WS 9 *sagte* (3. Sg. Prät. Ind.), WS 9 *wollte* (3. Sg. Prät./Konj. II), WS 17 *sollte* (3. Sg. Prät./Konj. II), WS 18 *thäte* (3. Sg. Konj. II). Besonders die Konjunktivformen wurden entweder durch Indikativ Präsens-Formen oder durch *würde*-Formen ersetzt. Für eine weitere Auswertung müssten zusätzlich zu den realisierten Typen auch die dialektalen Vorgabeformen berücksichtigt werden. Lexemersatz oder Nicht-Realisierung – auch bei den nicht-verbalen Belegwörtern (siehe 3.1.2) – wurde als „n. a.“ typisiert und ist in die Auswertung nicht eingegangen.

- Schwa als Flexionssuffix der 1. Person Singular Indikativ: *glaub-e*, *schlag-e*, *versteh-e*, *hab-e*;
- Schwa als Flexionssuffix der 3. Person Singular Konjunktiv: *wär-e*;
- Schwa als Teil des Präfixes *ge-* des Partizips II: *ge-storben*, *durchge-laufen*, *ge-lernt*, *ge-stohlen*, *ge-bracht*, *ge-fahren*.

Die Realisierung von Schwa als verbalmorphologischer Marker wird im Anschluss mit der Schwa-Variation in den folgenden Kontexten verglichen:

- Schwa in der Adjektivflexion, z. B. *das kalt-e Wasser*;
- Schwa beim Dativ Singular des Substantivs, z. B. *auf dem Feld-e*;
- Schwa im Plural des Substantivs, z. B. *die Berg-e*;
- Schwa bei Pronomina und Artikeln, z. B. *dies-e*;
- Schwa im Stammauslaut, z. B. *die Wies-e*, *ohn-e*;
- Schwa im Wortbildungspräfix *Ge-*, z. B. *Ge-schichte*.

Auf Grundlage dieses Vergleichs wollen wir erschließen, ob Schwa als Teil verbalmorphologischer Marker häufiger oder seltener realisiert wird als in den anderen Kontexten (in der Nominalmorphologie und im Wortstammauslaut). Zweitens ist zu überprüfen, ob sich Unterschiede zwischen den Sprachräumen und Altersgruppen zeigen.

Die Sprachräume werden entsprechend der dialektalen Ausprägung in Gebiete mit Schwa-Apokope oder Schwa-Erhalt eingeteilt, deren Ausdehnung in einem gewissen Umfang vom Phänomen abhängt. In den Auswertungen variiert die Zuordnung der Orte und Sprecher zu den jeweiligen Räumen also entsprechend der phänomenspezifischen dialektalen Ausbreitung der Schwa-Apokope (jeweils in Fußnoten spezifiziert).

Neben der Realisierung bzw. Apokope von Schwa unterscheidet sich der intendierte Standard der Sprachräume auch durch die Schwa-Qualität. Besonders in der Vorleseausprache werden im südlichen Apokopegebiet immer wieder schriftinduzierte Vollvokalqualitäten beobachtet, sowohl bei finalem *-e*, z. B. *ich werf-[e]* oder *werf-[ɛ]* (vgl. die AADG-

Karten zu *Flagge*, *Karte*, *werfe*, *sollte* in der Wortlistenabfrage¹⁰), als auch im Präfix *ge-*, etwa [geleənth] (vgl. Kehrein 2012, 133 und 271 zu Waldshut-Tiengen und Trostberg). Diese Variation wird hier allerdings nicht berücksichtigt: „Schwa-Realisierung“ schließt auch hyperkorrekte Realisierungen mit Vollvokal ein.

3.1.1 Schwa als Teil verbalmorphologischer Marker

3.1.1.1 Schwa als Flexionssuffix der 1. Person Singular Präsens

Die Auswertung betrifft die Verbformen der 1. Person Singular Präsens Indikativ *glaube* (WS 8¹¹), *schlage* (WS 11), *verstehe* (WS 31) sowie *habe* als Perfektauxiliar (WS 8, 9). Bei 280 Belegformen wurde in 151 Fällen Schwa-Realisierung festgestellt, in 129 Fällen Schwa-Apokope¹². Die Einordnung der Belegorte in die Apokope-Räume erfolgt im Abgleich mit den Leitformenräumen der WA-Karte 116, *glaube*.¹³ Insgesamt ergibt sich bei den Verben mit 46,1 Prozent ein hoher Anteil von Schwa-Apokope (siehe Tabelle 2). Im regionalen Vergleich zeigt sich ein leicht höherer Anteil für Schwa-Erhalt bei den Sprechern aus dem Schwa-Erhaltungsgebiet (57,3 % Schwa-Realisierungen gegenüber 50,0 % im nördlichen und 53,7 % im südlichen Apokopegebiet).

Im generationellen Vergleich zeigen sich Schwankungen in beide Richtungen. Besonders interessant ist dabei das südliche Apokopegebiet. Dort realisieren die älteren Sprecher nur 38 Prozent der Verbformen mit auslautendem Schwa. Damit weisen sie den insgesamt höchsten

¹⁰ Vgl. den AADG-Kartenkomplex *Realisierung von wortfinalelem <-e> bzw. /ə/ im Auslaut*.

¹¹ Vgl. den vollständigen Wortlaut der Wenkersätze (WS) im Anhang der Einleitung zum vorliegenden Band.

¹² Bei fünf Sprechern wurden die Erhebungswörter nicht realisiert.

¹³ Vergleich WA-Karte 116, *glaube*: nördliches Apokopegebiet: Alt-Duvenstedt, Stralsund, Oldenburg, Pritzwalk; Schwa-Erhaltungsgebiet: Gütersloh, Halberstadt, Sondershausen, Gera, Ulrichstein; südliches Apokopegebiet: Bergisch Gladbach, Wittlich, Reinheim, Bamberg, Ulm, Waldshut-Tiengen, Luzern, Raggal, Trostberg, Neumarkt/Ybbs, Weißbriach, Bozen, Meran.

Apokopierungsgrad auf, der sich durch einen starken Einfluss der dialektalen Schwa-Apokope erklären lässt. Die Sprecher der mittleren Generation realisieren die Nebensilbe im südlichen Apokopegebiet zu 51,3 Prozent und die jungen Sprecher sogar zu 69 Prozent. Ein so hoher Anteil wird sonst von keiner anderen Gruppe erreicht. Im intendierten Standard der jungen Sprecher zeigt sich eine starke Orientierung an der Schriftsprache, die den vokalischen Auslaut konserviert.

dialektale Apokopegebiete (WA-Karte 116, <i>glaube</i>)	Schwa-Realisierung		Apokope	
	n	%	n	%
nördliches Apokopegebiet	29	50,0%	29	50,0%
alte Generation	10	52,6%	9	47,4%
mittlere Generation	8	42,1%	11	57,9%
junge Generation	11	55,0%	9	45,0%
Schwa-Erhaltungsgebiet	43	57,3%	32	42,7%
alte Generation	16	64,0%	9	36,0%
mittlere Generation	15	60,0%	10	40,0%
junge Generation	12	48,0%	13	52,0%
südliches Apokopegebiet	79	53,7%	68	46,3%
alte Generation	19	38,0%	31	62,0%
mittlere Generation	20	51,3%	19	48,7%
junge Generation	40	69,0%	18	31,0%
Gesamtergebnis	151	53,9%	129	46,1%

Tabelle 2: Schwa-Realisierung in der 1. Person Singular Präsens Indikativ (*glaube, schlage, verstehe, habe [sie], habe [es]*)

Unterschiede zwischen den verschiedenen Erhebungswörtern können phonologisch bedingt sein und dabei vom segmentellen Folgekontext und von der metrischen Struktur der Äußerungen abhängen. Nach Kohler (1995, 206) ist für die Schwa-Apokope vor allem die metrische Struktur

und hierbei konkret die Zahl der unbetonten Silben im Fuß verantwortlich. Je höher diese Zahl, desto wahrscheinlicher die Apokope. Das Suffix im Perfektauxiliar *habe* eignet sich zur Überprüfung des Effekts des Folgekontexts besonders gut, weil es in beiden Fällen die mittlere Silbe eines daktylischen Fußes konstituiert: *ich hábe sie dúrchgeláufen* (WS 8), *und hábe es íhr geságt* (WS 9). Im Gesamtmaterial zeigt sich mit 42 Prozent Schwa-Apokope vor Vokal (*es*, WS 9) gegenüber 56 Prozent Schwa-Apokope vor Konsonant (*sie*, WS 8) ein deutlicher Effekt: Bei gleicher metrischer Struktur scheint Schwa-Apokope vom konsonantischen Anlaut des Folgewortes gefördert zu sein. Dieser Effekt gilt allerdings nur für das nördliche Apokopegebiet und das Erhaltungsgebiet. Im südlichen Apokopegebiet ist das Gegenteil der Fall: Bei *habe sie* (WS 8) realisieren die Sprecher aus dem Süden zu 66,6 Prozent die Nebensilbe, bei *habe es* (WS 9) dagegen nur zu 48,2 Prozent.

3.1.1.2 Schwa als Flexionssuffix der 3. Person Singular Konjunktiv II

Ausgewertet wurde die 3. Person Singular Konjunktiv II von *sein* (*wäre*, WS 18). In 50 Belegen wurde das Schwa 41-mal realisiert und neunmal apokopiert.¹⁴ Damit wird das Schwa im Konjunktiv mit 82 Prozent deutlich häufiger realisiert als bei den Formen der 1. Person Singular Präsens Indikativ, obwohl die Form *wär* durch Umlaut des Stammvokals bereits klar als Konjunktiv markiert ist und daher auch ohne Schwa kein Synkretismus mit der Form des Indikativ Präteritum eintritt. Besonders die Sprecher des Erhaltungsgebiets realisieren die Nebensilbe mit 84,6 Prozent zuverlässig. Interessant ist der intergenerationelle Vergleich: Im mitteldeutschen und süddeutschen Raum sind es vor allem die jungen Sprecher, die die Nebensilbe realisieren.

¹⁴ In drei Fällen wurden abweichende Lexeme verwendet, in weiteren vier Fällen konnte die Form aufgrund möglicher Koartikulation mit dem Folgelaut nicht eindeutig bestimmt werden.

dialektale Apokopegebiete (WA-Karte 280, <i>täte</i>) ¹⁵	Schwa-Realisierung		Apokope	
	n	%	n	%
nördliches Apokopegebiet	8	80,0%	2	20,0%
alte Generation	3	100,0%	0	0,0%
mittlere Generation	2	66,7%	1	33,3%
junge Generation	3	75,0%	1	25,0%
Schwa-Erhaltungsgebiet	11	84,6%	2	15,4%
alte Generation	3	75,0%	1	25,0%
mittlere Generation	4	80,0%	1	20,0%
junge Generation	4	100,0%	0	0,0%
südliches Apokopegebiet	22	81,5%	5	18,5%
alte Generation	6	75,0%	2	25,0%
mittlere Generation	6	75,0%	2	25,0%
junge Generation	10	90,9%	1	9,1%
Gesamtergebnis	41	82,0%	9	18,0%

Tabelle 3: Schwa-Realisierung in der 3. Person Singular Konjunktiv II (*wäre*)

3.1.1.3 Schwa im Präfix *ge-* des Partizips II

Im Untersuchungsmaterial wurden sechs Partizipien mit *ge-*Präfix ausgewählt (*gestorben*, *durchgelaufen*, *gelernt*, *gestohlen*, *gebracht*, *gefahren*). In 449 Einzelbelegen ist Schwa 443-mal realisiert, in sechs Fällen liegt synkopische *g*-Realisierung vor. Räumlich erfolgt die Einordnung entsprechend den Leitformenräumen der WA-Karte 200, *gelernt*.¹⁶ Es

¹⁵ Das Lemma *wäre* ist im WA nicht kartiert, und für *täte* sind im nordöstlichen Raum an vielen Orten andere Lemmata verwendet worden (vgl. Wenker 2013, 661). Die Annahme eines „nördlichen Apokopegebiets“ bleibt für die 3. Person Singular Konjunktiv II also spekulativ.

¹⁶ Vergleich WA-Karte 200, *gelernt*: nördliches Gebiet ohne Präfix: Alt-Duvenstedt, Stralsund, Oldenburg, Pritzwalk, Gütersloh; Schwa-Erhaltungs-

zeigt sich, dass im Präfix *ge-* beim Partizip II der Vokal zu 98,6 Prozent realisiert wird. Die wenigen Ausnahmen (sechs Fälle) sind über alle Räume verstreut und stellen Synkopierungen bei den Partizipien *gefallen* (2-mal), *gelaufen* (1-mal) und *gestohlen* (3-mal) dar. Die synkopierten Realisierungen können zum größten Teil auf die Formen in dialektalen Gebieten mit Synkope oder ganz ohne Präfix zurückgeführt werden: Zum Beispiel repliziert der alte Sprecher aus Raggal den ganzen Teilsatz *und in das kalte Wasser gefallen* (WS 4) ausdrücklich dialektidentisch und kommentiert dies entsprechend mit „des sege mir ou“ (gemeint: ‘in unserem Dialekt sagen wir das auch so’). Er bildet die Partizipform ohne Vokal im Präfix und ohne finalen Nasal.

3.1.2 Schwa-Realisierung in der Nominalmorphologie und im Stamm- auslaut

Schwa ist als Flexionssuffix bei Substantiven, Adjektiven, Pronomen und Artikeln Exponent einer Vielzahl von morphologischen Merkmalen. Im Folgenden werden die Schwa-Realisierungen in unserem Material systematisch dargestellt, um schließlich einen Vergleich zu den verbal-morphologischen Kontexten vornehmen zu können.

3.1.2.1 Schwa-Realisierung im Dativ Singular des Substantivs

Das Schwa als Suffix des Dativ Singular bei sog. starken Substantiven mit neutralem und maskulinem Genus wird in der Gegenwartssprache nur noch in festen Wendungen und aus metrischen Gründen verwendet, wie bereits die Duden-Grammatik in ihrer vierten Auflage (1984, 236) feststellt: „Das *-e* wird zur Kennzeichnung des Dativs in der Gegenwartssprache nicht mehr gefordert.“ Dieses Phänomen wird in den Wenkersätzen mit vier Lemmata erfasst: *Pferde* (WS 4), *Hause* (WS 26), *Tische* (WS 32), *Felde* (WS 38). Insgesamt wurden 216 Realisierungen

gebiet: Halberstadt, Sondershausen, Gera, Ulrichstein, Bergisch Gladbach, Wittlich, Reinheim, Bamberg; südliches Synkopegebiet: Ulm, Waldshut-Tiengen, Luzern, Raggal, Trostberg, Neumarkt/Ybbs, Weißbriach, Bozen, Meran.

analysiert, von denen 197 Schwa-Apokope und 19 Schwa-Realisierung waren. Die räumliche Einordnung der Untersuchungsorte wurde im Abgleich mit den Leitformenräumen der WA-Karte 524, *Felde*, vorgenommen.¹⁷

dialektale Apokopegebiete (WA-Karte 524, <i>Felde</i>)	Schwa-Realisierung		Apokope	
	n	%	n	%
nördliches Apokopegebiet	3	6,5 %	43	93,5 %
alte Generation	0	0,0 %	16	100,0 %
mittlere Generation	1	7,1 %	13	92,9 %
junge Generation	2	12,5 %	14	87,5 %
Schwa-Erhaltungsgebiet	12	25,5 %	35	74,5 %
alte Generation	6	40,0 %	9	60,0 %
mittlere Generation	4	25,0 %	12	75,0 %
junge Generation	2	12,5 %	14	87,5 %
südliches Apokopegebiet	4	3,3 %	119	96,7 %
alte Generation	3	7,5 %	37	92,5 %
mittlere Generation	0	0,0 %	34	100,0 %
junge Generation	1	2,0 %	48	98,0 %
Gesamtergebnis	19	8,8 %	197	91,2 %

Tabelle 4: Schwa-Realisierung vs. Apokope bei Substantiven im Dativ Singular (*Pferde, Hause, Tische, Felde*)

¹⁷ Vergleich WA-Karte 524, *Felde*: nördliches Apokopegebiet: Alt-Duvenstedt, Stralsund, Oldenburg, Pritzwalk; Schwa-Erhaltungsgebiet: Gütersloh, Halberstadt, Sondershausen, Gera; südliches Apokopegebiet: Ulrichstein, Bergisch Gladbach, Wittlich, Reinheim, Bamberg, Ulm, Waldshut-Tiengen, Luzern, Raggal, Trostberg, Neumarkt/Ybbs, Weißbriach, Bozen, Meran.

Insgesamt weisen die Belegwörter im Dativ mit nur 8,8 Prozent eine sehr geringe Anzahl an Schwa-Realisierungen auf. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle wird Schwa apokopiert, wie es der Norm der Standardsprache entspricht (91,2 %). Allerdings zeigt sich ein deutlicher regionaler Effekt. In der intendierten Standardsprache des mitteldeutschen Erhaltungsgebiets wird Schwa drei- bis viermal häufiger realisiert als in den Apokopegebieten des Nordens und Südens. Dabei tritt Schwa am häufigsten bei den älteren Sprechern auf (40 % Schwa-Realisierung), weniger bei der mittleren Generation (25 %), am wenigstens bei der jungen Generation (12,5 %). Dagegen werden in den nördlichen und südlichen Apokopegebieten die Schwa-Auslaute generationsübergreifend nur punktuell realisiert.

3.1.2.2 Schwa-Realisierung im Plural des Substantivs, in der Adjektivflexion und bei Pronomina und Artikeln

Als Exponent aller anderen Kasus- und Numerusmerkmale wird *-e* an den im Material vertretenen Substantiven, Adjektiven, Demonstrativpronomen, Possessivpronomen und Artikeln im Prinzip nahezu immer realisiert (98,9 %).¹⁸ Diese Beobachtung ist erstaunlich, da sie in einem starken Gegensatz zum dialektalen Befund in manchen Regionen steht. Für den niederdeutschen Raum zeigt der NOSA (Bd. 2, Kap. M1, 366–376), dass die Schwa-Apokope dialektal beim Nominalplural, aber auch im Wortstamm üblich ist, während in der Adjektivflexion die Schwa-Formen erhalten bleiben. Da im intendierten Standard keine kontextbezogenen Differenzen festgestellt werden können, haben wir uns erlaubt, diese Kontexte zusammenzufassen.

¹⁸ Untersucht wurde die Realisierung der Auslaute in den folgenden Wenker-Lemmata: WS 4 *gute* (Nom. Sg. Mask.), WS 4 *alte* (Nom. Sg. Mask.), WS 39 *braune* (Nom. Sg. Mask.), WS 32 *weiße* (Akk. Sg. Fem.), WS 16 *eine* (Akk. Sg. Fem.), WS 17 *eure* (Akk. Sg. Fem.), WS 21 *neue* (Akk. Sg. Fem.), WS 25 *diese* (Akk. Sg. Fem.), WS 4 *kalte* (Akk. Sg. Ntr.), WS 8 *Füße* (Nom. Pl.), WS 13 *schlechte* (Nom. Pl.), WS 26 *schöne* (Nom. Pl.), WS 29 *unsere* (Nom. Pl.), WS 29 *Berge* (Nom. Pl.), WS 33 *schöne* (Akk. Pl.), WS 33 *neue* (Akk. Pl.), WS 37 *Kühe* (Akk. Pl.) und WS 38 *Leute* (Nom. Pl.).

Insgesamt können in unserer Analyse 934 Belege verglichen werden, unter denen nur in zehn Fällen Schwa-Apokope auftritt. Die Zuordnung zu dialektalen Schwa-Erhaltungs- und Apokopegebieten ergibt sich über die Leitformen der WA-Karte 59, *kalte*.¹⁹ Je vier der wenigen Schwa-Apokopen finden sich im nördlichen und südlichen Apokopegebiet. Im mittleren Erhaltungsgebiet realisiert lediglich ein älterer Sprecher aus Sondershausen in einem Fall (*Füße*) kein Schwa. Die Fälle im Süden betreffen einerseits die Pluralsuffixe in *unsere Berge* (WS 29), von denen je eins von den alten Sprechern aus Weißbriach (*unser*) und Neumarkt an der Ybbs (*Berg*) nicht realisiert wird, deren intendierter Standard insgesamt sehr dialektal ist. Hinzu kommt Schwa-Apokope bei *weiße* beim Sprecher mittleren Alters aus Bergisch Gladbach, *schöne* beim jungen Sprecher aus Reinheim und *Leute* beim alten Sprecher aus Wittlich. Im Norden findet sich Schwa-Apokope bei *Füße* (Stralsund, mittleres Alter), *schlechte* (Pritzwalk, alt) und *kalte* (Pritzwalk, mittleres Alter) sowie *schöne* (Alt Duvenstedt, alt). Die Markierung der nominalmorphologischen Kategorien durch Schwa-Suffix wird im intendierten Standard der hier verwendeten Übersetzungsaufgabe also zuverlässig umgesetzt. Damit spiegelt die Nominalmorphologie des intendierten Standards die in der Schriftsprache geltenden Normen wider.

3.1.2.3 Schwa im Stammauslaut

Für den Vergleich werden zehn Wenker-Lemmata berücksichtigt (die Substantive *Affe*, *Flasche*, *Bürste*, *Geschichte*, *Seife*, *Wiese*, das Adjektiv *müde*, das Indefinitpronomen *alle*, die Präposition *ohne* und die drei Vorkommen des Adverbs *heute* [WS 15, 25, 38]). Von 661 vergleichbaren Belegformen zeigen 633 Schwa-Realisierungen im Stammauslaut und 28 Schwa-Apokope. Der Vergleich mit den dialektalen Apokopegebieten

¹⁹ Vergleich WA-Karte 59, *kalte*: nördliches Apokopegebiet: Alt-Duvenstedt, Stralsund, Pritzwalk; Schwa-Erhaltungsgebiet: Oldenburg, Gütersloh, Halberstadt, Sondershausen, Gera; südliches Apokopegebiet: Ulrichstein, Bergisch Gladbach, Wittlich, Reinheim, Bamberg, Ulm, Waldshut-Tiengen, Luzern, Raggal, Trostberg, Neumarkt/Ybbs, Weißbriach, Bozen, Meran.

erfolgt auf Grundlage der WA-Karte 162, *Affe*.²⁰ Mit insgesamt 95,8 Prozent werden die Stammauslaute in den Belegwörtern nahezu immer mit Schwa-Auslaut realisiert. Schwa-Apokope lässt sich nur in Ausnahmefällen beobachten, und zwar bei *Affe* (3-mal), *müde* (1-mal) und vor allem bei *heute* (4-mal in WS 15, 9-mal in WS 25, und 9-mal in WS 38). Der vergleichsweise hohe Apokopierungsgrad bei *heute* lässt sich vermutlich auf dessen hohe Gebrauchsfrequenz und die dadurch bedingte Erosion zurückführen. Apokopierte Formen zeigen sich vor allem im Süden (vgl. dazu auch die Karte *Heut(e) um vier(e)* des *Atlas zur deutschen Alltagssprache* [AdA, Frage 8g]). Insgesamt finden sich die wenigen Fälle der Schwa-Apokope eher im Süden (20 Belege) als im Norden (sieben Belege). Im dialektalen Schwa-Erhaltungsgebiet sind nur zwei Apokopen zu beobachten, beide bei *heute* in Bergisch Gladbach (Sprecher der mittleren und jungen Generation).

Im Süden findet sich Schwa-Apokope vor allem bei Sprechern, deren intendierter Standard insgesamt dialektal geprägt ist, so z. B. bei den Sprechern der alten Generation aus Ulm, und zwar bei *Affe*, *müde* und allen drei Vorkommen von *heute*, und aus Raggal und Weißbriach, bei *Affe*, *Wiese*. Bei *heute* apokopieren allerdings auch der Sprecher mittleren Alters aus Luzern und die im Prinzip sehr standardkonforme junge Sprecherin aus Bozen. Alle Apokopierungen sind dialektkonform.

Im Stammauslaut wird Schwa also fast durchgängig realisiert. Die wenigen Ausnahmen sind auf die dialektalen Formen und die Gebrauchsfrequenz rückführbar. Da sie keine morphologische Funktion haben, ist die Variation etwas größer als bei den Schwa-Realisierungen bei den nominalmorphologischen Flexiven. Jedoch zeigt sich auch hier eine große Übereinstimmung zwischen der Realisierung im intendierten Standard und der schriftsprachlichen Norm.

²⁰ Vergleich WA-Karte 162, *Affe*: Nördliches Apokopegebiet: Alt-Duvenstedt, Stralsund, Oldenburg, Pritzwalk; Schwa-Erhaltungsgebiet: Gütersloh, Halberstadt, Sondershausen, Gera; südliches Apokopegebiet: Ulrichstein, Bergisch Gladbach, Wittlich, Reinheim, Bamberg, Ulm, Waldshut-Tiengen, Luzern, Raggal, Trostberg, Neumarkt/Ybbs, Weißbriach, Bozen, Meran.

3.1.2.4 Schwa im Wortbildungspräfix *Ge-*

Im nominalen Wortbildungspräfix *Ge-* in *Geschichte* (WS 21) wird Schwa von allen Gewährspersonen realisiert: Es gibt keinen Fall von Synkope. Weil das Ergebnis damit praktisch mit demjenigen für die Partizipien übereinstimmt, lässt sich schlussfolgern, dass die Schwa-Realisierung beim Präfix *Ge-* bei der verbalen und der nominalen Formbildung in gleicher Weise erfolgt. Das ist einerseits mit der synchronisch gleichen phonologischen Struktur erklärbar, andererseits mit der gemeinsamen historischen Herkunft (in Wörtern wie *Geschichte* ist bis ins Mittelhochdeutsche „*ge-* als Bestandteil der verbalen Basis zu werten und noch nicht als substantivisches Wortbildungsmittel zur Transposition“ [Klein u. a. 2009, 53], zu *Geschichte* < *geschehen* vgl. Pfeifer 1993).

3.1.3 Zusammenführung: morphologische Steuerung der Schwa-Apokope

Die Schwa-Realisierung im intendierten Standard zeigt eine klare morphologische Steuerung, wie in den Tabellen 5 und 6 zu sehen ist.²¹ Als nominalmorphologischer Marker für Dativ und als verbalmorphologischer Marker für die 1. Person Singular Präsens Indikativ wird Schwa überwiegend (zu 91,2 % beim Dativ) bzw. zu einem beträchtlichen Anteil (zu 46,1 % bei den Verben) apokopiert. In der 1. Person Singular Konjunktiv II erfolgt Schwa-Apokope viel seltener (18,0 %). Bei den anderen nominalmorphologischen Kategorien (Nominativ, Akkusativ, Plural) sowie im *ge-*Präfix und im Stammauslaut bleibt Schwa mit nur wenigen Ausnahmen erhalten. Die Ausnahmen lassen sich überwiegend auf eine dialektale Prägung der standardorientierten Sprechweise zurückführen, gefördert durch Gebrauchshäufigkeit (*heut*).

²¹ Anmerkungen zu den Tabellen 5 und 6: Die dialektalen Räume beziehen sich – wie oben vermerkt – auf die Leitformenräume in den phänomenspezifischen Wenkerkarten. In diesen Zusammenführungen werden also je Raum und Phänomen unterschiedliche Orte gruppiert.

	1. Pers. Sg. Ind. n = 280	1. Pers. Sg. Konj. n = 50	ge-Präfix Part. II n = 449
dialektale Räume	Schwa-Realisierung	Schwa-Realisierung	Schwa-Realisierung
nördl. Apokopegebiet	50,0 %	80,0 %	97,5 %
Schwa-Erhaltungsgebiet	57,3 %	84,6 %	98,9 %
südl. Apokopegebiet	53,7 %	81,5 %	99,3 %
Gesamt	53,9 %	82,0 %	98,7 %

Tabelle 5: Zusammenführung: Realisierungen von Schwa (gegenüber Apokope bzw. Synkope) als Teil verbalmorphologischer Marker

	Dat. Sg. n = 216	Nom./Akk. Pl. n = 934	Wortstamm n = 661
dialektale Räume	Schwa-Realisierung	Schwa-Realisierung	Schwa-Realisierung
nördl. Apokopegebiet	6,5 %	97,3 %	94,0 %
Schwa-Erhaltungsgebiet	25,5 %	99,6 %	98,6 %
südl. Apokopegebiet	3,3 %	99,1 %	95,1 %
Gesamt	8,8 %	98,9 %	95,8 %

Tabelle 6: Zusammenführung: Realisierungen von Schwa (gegenüber Apokope) in anderen Kontexten

Ein Abgleich der Realisierungen mit den dialektalen Apokope- bzw. Erhaltungsgebieten zeigt einen Einfluss der dialektalen Basis: Die Sprecher des Schwa-Erhaltungsgebiets weichen von den anderen Sprechern ab, besonders bei den Dativ-Formen, in geringerem Umfang bei den verbalen Formen. Bei den anderen Kategorien ist die regionale Steuerung eher als geringfügig einzuschätzen. Im intendierten Standard der Sprecherinnen und Sprecher der Orte mit dialektalem Schwa-Erhalt werden bei praktisch allen Kategorien mehr Schwa-Formen realisiert als in den Orten ohne dialektalen Schwa-Erhalt (jedoch nicht immer mit signifikanten

Unterschieden). Eine Ausnahme stellt das Präfix dar: Hier hat der Süden die höchsten Werte und spiegelt die bewusste Orientierung an der Schriftsprache wider.

Als Fazit im Hinblick auf die Verbalmorphologie lässt sich festhalten, dass die Schwa-Apokope ein typisches Merkmal des intendierten Standards in der 1. Person Singular Präsens Indikativ ist – sie tritt in rund der Hälfte aller Belegformen auf, und zwar in allen Regionen, auch bei den Sprechern aus Orten, in denen dialektal Schwa in der 1. Person Singular Präsens Indikativ erhalten ist. Unser Befund bestätigt die (auf geschriebener Sprache beruhenden) Ergebnissen der *Variantengrammatik* (Artikel *e-Ausfall bei häufigen Verben*). Damit können wir zugleich feststellen, dass sich eine regional bedingte morphologische Variation besonders dort zeigt, wo auch die Standardsprache Variation zulässt (1. Person Singular Präsens Indikativ, Dativ). Gibt es nicht nur eine einzige standardsprachliche Normvariante, dann realisieren die Sprecher die regionalsprachlichen Formen auch im intendierten Standard.

3.2 Realisierung oder Apokope von *-t* als Suffix oder Suffixbestandteil

Der alveolare Plosiv /t/ konstituiert Suffixe bzw. ist Bestandteil von Suffixen zum Ausdruck verschiedener verbalmorphologischer Merkmale. In dieser Studie wird die Realisierung von /t/ zum Ausdruck folgender Merkmale bzw. Merkmalskombinationen in den Blick genommen:

- /st/ der 2. Person Singular;
- /t/ der 3. Person Singular Präsens Indikativ;
- /t/ der 2. Person Plural;
- /nt/ der 1. und 3. Person Plural Präsens Indikativ von *sein*: *sind*;
- /t/ im Partizip II schwacher und gemischter Verben (z. B. *gebrannt*).

Die Variation im intendierten Standard besteht darin, dass /t/ in Bezug auf die Regelform wegfallen kann. Die *t*-Apokope ist ein Effekt von Steuerungsregeln zur Vereinfachung der Artikulation in spontansprach-

licher Kommunikation und kein primär morphologischer Prozess. Kohler (1995, 208) stellt fest, dass /t/ als der „mittlere Konsonant in einer Dreiergruppe“ unabhängig von lexikalischer Klasse oder Flexionsform des Worts ausfallen kann. Die Apokope von /t/ am Wortende wird vor allem durch zwei Folgekontexte ausgelöst, durch die /t/ in wortgrenzenübergreifende Konsonantencluster gerät:

(a) Das Folgewort beginnt mit einem dorsalen oder labialen Laut wie /p/, /b/, /m/, /k/, /g/. Koronales /t/ wird zunächst an diesen dorsalen oder labialen Laut assimiliert (vgl. Kohler 1995, 203) und fällt aufgrund der Geminatenreduktion schließlich ggf. ganz weg. Beispiel *Kind bleib* (WS 14): [kɪnt blaɪp] > [kɪnpblaɪp] > [kɪmplaɪp]; Beispiel *und größer* (WS 16): [ʔʊnt grø:sə] > [ʔʊnkrø:sə] > [ʔʊnkrø:sə].

(b) Das Folgewort beginnt mit (koronalem) alveolarem Plosiv /t/ oder /d/, also mit einem homorganen Plosiv. Im Falle von /d/ tritt zunächst progressive Assimilation der Stimmhaftigkeit /d/ > [t] ein, anschließend in beiden Fällen Geminatenreduktion [tt] > [t] (Kohler 1995, 210–211). Beispiel *und zwölf* (WS 37): [ʔʊnt tsvœlf] > [ʔʊnttsvœlf] > [ʔʊntsvœlf]; Beispiel *gehst du* (WS 12): [ge:st du:] > [ge:sttu:] > [ge:stu:]. Es ist problematisch, dieses [t] einem der beiden Wörter zuzuordnen: Aufgrund der Onset-Präferenz deutscher Silben müsste man es dem Folgewort zurechnen (im zweiten Beispiel das Pronomen *du*); bezüglich der Phonation konserviert es allerdings das Merkmal ‘stimmlos’ des vorhergehenden Wortes (im zweiten Beispiel das Verb *gehst*).

Wie die Beispiele zeigen, sind diese Prozesse nicht spezifisch für /t/ in verbalmorphologischen Suffixen. Sie werden desto stärker angewendet, je schneller das Sprechtempo und je geringer der Formalitätsgrad der Rede ist. Außerdem betreffen sie vor allem Wörter, die üblicherweise nicht akzentuiert sind. Kohler (1995, 214) nennt als besonders von *t*-Apokope betroffene Wörter (*b*)*ist, sind, und, nicht, jetzt, sonst* und stellt fest: „Die /t/-losen Formen können dann auch in den Starkton übertragen werden“. Prosodische Grenzen höherer Ordnung (v. a. Grenzen zwischen Intonationsphrasen) hemmen dagegen die *t*-Apokope (am ge-

ringsten ist sie am Äußerungsende). In unserer Analyse zeigt sich, dass /t/ im Kontext (a) (dorsaler oder labialer Folgelaut) häufig erhalten bleibt. Apokope von /t/ im Kontext (b) (homorganer Folgelaut, /d/ oder /t/) ist dagegen bei manchen Sätzen als realisationsphonetischer Prozess so verbreitet, dass wir diese Sätze aus der morphologischen Analyse ausgeschlossen haben (WS 7, 12, 18, 37). In den anderen Sätzen mit homorganem Folgelaut in der Vorlage (WS 2, 3, 25, 39) ist im Untersuchungsmaterial durch syntaktische Variation entweder der Kontext (b) nicht gegeben, oder die Gewährspersonen setzten eine so deutliche prosodische Grenze, dass der Kontext nicht wirksam wird. Diese Sätze wurden also berücksichtigt. Insgesamt gehen in die Untersuchung 3.284 variablenrelevante Belege (Einzelwörter) ein, von denen 1.225 flektierte Verbformen sind.

Die *t*-Apokope als wortartenübergreifender Prozess ist im SiN-Projekt systematisch für die regiolektalen Sprechlagen des niederdeutschen Raums analysiert worden (vgl. Elementaler 2011 und NOSA, Bd. 1, Kap. K7, das alle in Abschnitt 3.2 zitierten Karten enthält). Dabei konnte erstens der Nachweis der Situationsabhängigkeit der *t*-Apokope geführt werden: je informeller die Situation, desto stärker die *t*-Apokope (Elementaler 2011, 77–80; im SiN-Projekt werden die drei Situationen Tischgespräch, Interview und Vorleseaussprache unterschieden, wobei sich unsere Übersetzungsaufgabe bezüglich des Formalitätsgrades zwischen Interview und Vorleseaussprache befindet). Zweitens hat Elementaler (2011, 81–101) systematisch den Effekt von sieben innersprachlichen Parametern auf den Grad der *t*-Apokope untersucht. Dabei zeigt sich, dass für den Apokopierungsgrad im niederdeutschen (und auch im westdeutschen) Raum neben der Folgekonsonanz vor allem die Positionierung von /t/ am Ende von Konsonantenclustern bestimmter Art relevant ist. In der oben zitierten Buchreihe *Dialekt/Hochsprache – kontrastiv* weisen schon Klein u. a. (1978, 88, für das Rheinische) auf den wortartenübergreifenden Ausfall von /t/ am Ende von Konsonantenclustern (nicht nach Vokal) hin. Elementaler (2011, 90) kann mit einer Regressionsanalyse belegen, dass „die Wahrscheinlichkeit einer *t*-Apokope mit zunehmendem Umfang des auslautenden Konsonantenclusters zu-

nimmt“. Bezüglich der Art des Clusters stellt schon Niebaum (1977, 61, für das Westfälische) fest, dass /t/ „meist nach p, k, f, ch, s, aber fast nie nach Liquid, Nasal, oder Vokal“ apokopiert wird. Elmentaler (2011, 93) präzisiert, dass besonders vorangehender Sibilant – /s/ oder Affrikate /ts/ – den Apokopierungsgrad statistisch signifikant erhöht. Während auch die Tokenfrequenz des Wortes für den Apokopierungsgrad relevant ist, kann Elmentaler (2011, 100) im niederdeutschen Raum keinen signifikanten Einfluss der von uns fokussierten verbalmorphologischen Kategorien erkennen.

In unserer Analyse, deren Ergebnisse im Folgenden zusammengefasst werden, wird also untersucht, ob erstens /t/ als Suffix oder Suffixbestandteil in Verben (z. B. in *müsst* oder *sind*) mehr oder weniger stark apokopiert wird als /t/ im Auslaut von Inhaltswörtern (z. B. *Wurst* oder *Kind*) oder von Funktions- bzw. anderen „Kleinwörtern“ (z. B. *sonst* oder *und*) und ob sich zweitens diesbezüglich im intendierten Standard Unterschiede zwischen den Sprachräumen und Altersgruppen zeigen. Nach den Ergebnissen der Vorstudie ist mit aus dem Dialekt in die Standardsprache transferierten Markern für die hier relevanten verbalmorphologischen Merkmale nur in Ausnahmefällen zu rechnen.

3.2.1 /t/ im Auslaut von Inhaltswörtern

Bei Inhaltswörtern (die Substantive *Luft*, *Kind*, *Durst*, *Nacht*, *Pfund*, *Wurst*, *Wort*, *Feld[e]*, *Hund*, die Adjektive *fest*, *recht* und das Adverb *bald*; insgesamt 636 Belege) kommt *t*-Apokope vor allem bei apokopieauslösenden Folgekontexten vor: (a) bei dorsaler Folgekonsonanz, z. B. [fəs ɡəʃlaŋŋ] *fest geschlafen* (WS 24, Ulm), bei labialer Folgekonsonanz, z. B. [naχ bæ] *Nacht bei* (WS 25, Stralsund); (b) bei homorganem Plosiv [hōn d̥uːd̥] *Hund tut* (WS 38, Gera). Im Bairischen, Alemannischen und Ostmitteldeutschen (einschließlich Ostfränkisch: Bamberg) wird /t/ ausschließlich in diesen Kontexten apokopiert, insgesamt nur in seltenen Fällen. Im Westmitteldeutschen und Niederdeutschen wird /t/ dagegen auch ohne solche Konsonanz ausgelassen, und zwar in den Wenkersätzen 24 und 30 in Alt Duvenstedt ([fəs əm] *fest am*, [fən vuost] *Pfund Wurst*), Pritzwalk ([vʊəs ən] *Wurst und*), Ulrichstein ([vʊəʒ ŋ]

Wurst und), Wittlich ([vøəs ʔön] *Wurst und*) und, am häufigsten, in Bergisch Gladbach (z. B. [fɛs ʒm] *fest am*). Wie erwartet wird /t/ damit eher nach Sibilant apokopiert (*fes[t]*, *Wurs[t]*) als nach Nasal (*Pfun[d]*). Nur in Alt Duvenstedt und Bergisch Gladbach entsprechen die apokopierten Formen *fes(t)* und *Wurs(t)* den Verhältnissen in den Dialekten (vgl. WA-Karte 353, 418 und NOSA-Karte K7.6 B). Insgesamt ist die *t*-Apokope bei Inhaltswörtern selten, wobei der Anteil auf der Skala Bairisch < Alemannisch < Ostmitteldeutsch < Niederdeutsch < Westmitteldeutsch leicht ansteigt.

3.2.2 /t/ als Suffix von Partizipien

Bei den vier berücksichtigten Partizipien *gebrannt*, *gelernt*, *bestellt* und *erzählt* (218 Belege) wird nirgendwo /t/ apokopiert. Das hat drei Gründe: Erstens stehen die Partizipien in den Wenkersätzen immer am Ende von Intonationsphrasen. Zweitens gibt es keine apokopeauslösende Folgekonsonanz. Drittens geht /t/ immer /n/ oder /l/ voraus, was nach den Ergebnissen aus dem SiN-Projekt keine *t*-Apokope erwarten lässt (im SiN-Korpus kommt *t*-Apokope bei Partizipien mit Stammauslaut auf Frikativ oder Plosiv wie *gemacht* oder *gesagt* vor, allerdings selten, vgl. Elmentaler 2011, 86 und NOSA-Karte K7.5 C). Alle vier Partizipien sind auch in den entsprechenden Dialektstimuli mit /t/ realisiert, Dialekte und Standardsprache stimmen hier also überein.

3.2.3 /t/ als Suffix oder Suffixbestandteil flektierter Verbformen

Bei den flektierten Verbformen kommt /t/ in der 2. Person Singular und Plural sowie in der 3. Person Singular Präsens Indikativ vor, bei *sein* auch in der 1. und 3. Person Plural Präsens Indikativ. Insgesamt konnten 1.225 flektierte Verbformen analysiert werden.

– 2. Person Plural (*könnt*, *dürft*, *wollt*, *müsst*, *habt*; 260 Belege). Im Bairischen und Alemannischen wird das Suffix /t/ im Prinzip immer realisiert (die einzige Ausnahme ist die junge Bozener Sprecherin, die /t/ bei *dürff[t]* in WS 28 auslässt, allerdings vor dorsaler Folgekonsonanz: [dʏɾf]

kamə] *dürft keine*). Die älteren Sprecher aus Neumarkt und Weißbriach produzieren in mehreren Fällen anstelle von /t/ dialektkonformes bairisches *-ts*. Der Sprecher mittleren Alters aus Waldshut-Tiengen realisiert im Wenkersatz 28 alemannisches *-et* (*dürfet*, vgl. WA-Karte 399), führt aber danach sofort und spontan eine Selbstkorrektur zu standardkonformem *dürft* durch.

Im Mitteldeutschen wird /t/ dagegen von fünf verschiedenen Sprechern in jeweils einem Fall ohne apokopeauslösende Folgekonsonanz nicht realisiert. Ulrichstein: [vʊl iə] *wollt ihr* (WS 30) und [mʏs ɛ: d̥v̥ʊs] *müsst etwas* (WS 31); Bergisch Gladbach: [dvɔf nɪ] *dürft nicht* (WS 28); Gera: [kʰɔn ɛ:] *könnt ihr* (WS 27); Bamberg: [mø:s ɪd̥βas] *müsst etwas* (WS 31).

Am stärksten ist die *t*-Apokope in der 2. Person Plural im Niederdeutschen. Bei *müsst* (WS 31) lassen sieben von 17 Sprechern /t/ aus (davon in zwei Fällen gefördert durch labiale Folgekonsonanz), bei *dürft* (WS 28) fünf von 18, bei *habt* (WS 32) einer von 17. Bei *könnt* (WS 27) und *wollt* (WS 30) wird /t/ – nach Nasal bzw. Lateral im Stammauslaut – nicht apokopiert.

Transfer von dialektalen Suffixen ist im Mittel- und Niederdeutschen nicht zu beobachten. Allerdings produzieren vier Sprecher (aus Reinheim [alt], Gera [mittleres Alter], Oldenburg [jung], Alt Duvenstedt [alt]) statt *könnt* die Form *könntet*, die möglicherweise eher eine hyperkorrekte (standard- und dialektddifferente) Verdopplung des /t/ enthält als die Konjunktiv II-Form repräsentiert.

– 2. Person Singular (*hast, bist* [WS 15, 16], *darfst, musst*; 278 Belege). Alle berücksichtigten Formen stehen in den Wenkersätzen 15 und 16 und haben in der Vorlage keine apokopeauslösende Folgekonsonanz. /t/ ist Teil des Suffixes *-st* und trägt daher das Merkmal der Personen- und Numeruskongruenz nicht allein. Im Bairischen wird /t/ von den jungen Gewährspersonen aus Bozen und Neumarkt je einmal bei *bist* ausgelassen, von drei Sprechern aus Neumarkt und Weißbriach im Vierfachcluster bei *darfst*. Bei *musst* und *hast* tritt dagegen keine *t*-Apokope auf. Mit Ausnahme von Bozen sind die *t*-losen Formen weder standard-, noch

dialektkonform (nur die Südtiroler Sprecherinnen hatten im [Pustertaler] Dialektstimulus *t*-lose Formen). Im Alemannischen wird /t/ vom jungen Raggaler, vom alten Waldshut-Tiengener und vom Luzerner Sprecher in jeweils allen fünf Belegwörtern realisiert. Die anderen Sprecher variieren zwischen einer und vier Apokopierungen in den fünf Wörtern. Bei den alten Sprechern aus Ulm und Raggal und dem Sprecher mittleren Alters aus Waldshut-Tiengen korreliert ein hoher Grad an *t*-Apokope mit einem hohen Grad an Palatalisierung des Sibilanten (Ulm: [v̥j] *hast*, [b̥jʃ], [b̥jʃt̪] etc.; Waldshut-Tiengen: [d̥aʃt̪]), die in allen alemannischen Dialekten lautgesetzlich vor zugrundeliegendem /t/ eintritt, aber von keinem der anderen Sprecher aus dem alemannischen Raum in der standardintendierten 2. Person Singular artikuliert wird (auch nicht bei *t*-Apokope, z. B. [has] *hast*, junger Sprecher aus Waldshut-Tiengen). Die *t*-losen Formen entsprechen in allen Fällen den Dialektvorgaben (für Luzern und Raggal nur *t*-lose Formen, für Ulm und Waldshut-Tiengen Variation von Formen mit und ohne /t/). Im Ostmitteldeutschen und Ostfränkischen lassen fünf von acht Sprechern /t/ bei *darfs(t)* aus (z. B. Gera, jung: [d̥ɔ:fs f̥χY:3] *darfst früher*), bei den anderen Verben nur einzelne Sprecher. Die *t*-losen Formen sind in diesen Räumen nicht dialektkonform. Im Westdeutschen von Bergisch Gladbach und Wittlich sowie in Ulrichstein werden auch *bis(t)* und *muss(t)* im Wenkersatz 16 von fast der Hälfte der Sprecher ohne /t/ produziert (im Reinheim gibt es keine *t*-losen Formen). Im Westdeutschen entspricht das dem Dialekt (vgl. WA-Karten 195, 202, 216, 230 und die schematische Darstellung in Herrgen 2005, 301 [Kt. 8], die auch die rezente Ausbreitung der *t*-Apokope nach Südosten zeigt). Der höchste Apokopierungsgrad zeigt sich im niederdeutschen Raum. /t/ wird bei allen Verben apokopiert, minimal von vier von 18 Sprechern bei *bist* (WS 15), maximal von neun von 18 Sprechern bei *bist* (WS 16). Die *t*-Apokope wird durch den im Suffix vorangehenden Sibilanten gefördert. Formen ohne /t/ sind dialektkonform im westniederdeutschen Raum, einschließlich der Gebiete um Gütersloh, Oldenburg und Alt Duvenstedt (vgl. WA-Karten und NOSA-Karte K7.6 A). Im intendierten Standard machen die *t*-losen Formen in diesen Orten, aber auch in Halberstadt (außerhalb des dialektalen Apokopierungsgebiets),

knapp die Hälfte der Belege aus, während sie in Stralsund und Pritzwalk wesentlich seltener sind. Der junge Sprecher aus Oldenburg realisiert ausschließlich *t*-lose Formen. Bei fünf von 18 Sprechern sind die Formen von *müssen* sowohl in der 2. Person Singular als auch in der 2. Person Plural apokopiert, darunter bei den jungen Sprechern aus Oldenburg, Alt Duvenstedt und Stralsund. Der paradigmatische Kontrast wird in diesen Fällen wie im kodifizierten Standard allein durch die Vokalqualität ausgedrückt (Oldenburg, jung: [mʊs] *musst* vs. [mys] *müsst*).

– 3. Person Singular Präsens Indikativ ([*auf*]hört, wird, [*an*]fängt, *ist* [WS 4, 5, in WS 25 2-mal]; 371 Belege). Nur in den schwäbischen Dialekten (Ulm) ist bei *ist* durchgehend /t/ realisiert (Typ *ischt*), in den Dialekten aller anderen hier berücksichtigten Orte liegen auch *t*-lose Formen vor (Typ *is*). Im bairischen Raum sind *t*-lose Formen im intendierten Standard dessen ungeachtet selten: Bei den zwei Vorkommen von *ist* ohne apokopeauslösende Folgekonsonanz (WS 5, 25) wird /t/ von jeweils nur einem Informanten apokopiert. Bei allen anderen Formen der 3. Person Singular ist die Apokopierung phonetisch bedingt, wobei das nur bei *ist* (WS 4) zur *t*-Apokope bei mehr als der Hälfte der Sprecher führt (z. B. Trostberg: [ɪs mɪt] *ist mit*). Im alemannischen Raum wird /t/ bei *ist* im neutralen Kontext (WS 5, 25) von jeweils zwei Informanten apokopiert, bei den anderen Verben ([*auf*]hört, wird, [*an*]fängt) trotz apokopeauslösendem Kontext nicht (Ausnahme: [ʔanfeŋk^h tsʊ] *anfängt zu* in Luzern). Der Sibilant in *ist* wird von den alten Sprechern aus Ulm und Raggal in der 3. Person im Unterschied zur 2. Person Singular (siehe vorhergehender Abschnitt) im Prinzip nicht palatalisiert (gegen die Verhältnisse im Dialekt, wo immer palatalisiert wird). Dieser Umstand weist die Palatalisierung des Sibilanten (nur) in der 2. Person Singular des intendierten Standards als verbalmorphologisch gesteuert und gleichzeitig als Übernahme des Dialektsuffixes *-f* aus (vgl. zum Suffix *-f* in den alemannischen Varietäten Südwestdeutschlands Rabanus 2002).

In den mittel- und niederdeutschen Räumen nimmt der Apokopierungsgrad bei *ist* im neutralen Kontext (WS 5, 25) weiter zu. Im Gesamtbild ergibt sich ein Anstieg auf der Skala Bairisch < Alemannisch <

Ostmitteldeutsch (einschließlich Ostfränkisch) < Westmitteldeutsch < Niederdeutsch. In den niederdeutschen Orten überwiegen die *t*-losen Formen bei allen vier Belegen von *ist*, im Wenkersatz 5 (neutraler Kontext: *ist vor*) wird nur in vier von 18 Fällen /t/ realisiert (etwa vom alten Stralsunder, [ɪst^h foꝝ] *ist vor*, im Unterschied zum jungen Stralsunder, [əs fō]), im Wenkersatz 4 (labiale Folgekonsonanz: *ist mit*) wird immer apokopiert. In den Interviews des SiN-Korpus kommt der Typ *is* sogar auf einen durchschnittlichen Anteil von 92,6 Prozent, in manchen Orten sogar in der Vorleseausssprache auf über 60 Prozent (NOSA-Karte K7.2 B). Bei den anderen Verben (*[auf]hört*, *wird*, *[an]fängt*) apokopiert in unserem Material trotz apokopeauslösendem Folgekontext nur ein einziger Sprecher (der Sprecher mittleren Alters aus Sondershausen) in zwei Fällen: [vɪ dəs] *wird das* (WS 2), [fɛŋ tɪ] *fängt die* (WS 3). Der im Vergleich zum SiN-Korpus minimale Apokopierungsgrad (die NOSA-Karte K7.5 B zeigt bei Tischgesprächen immerhin 14,3 % *t*-Apokope für Verben der 3. Person Singular ohne *ist*) erklärt sich für die Verben in unserem Material daraus, dass ihre Stämme auf Liquid (*[auf]hört*, *wird*) oder Nasal (*[an]fängt*) auslauten. Die ripuarischen und westniederdeutschen Dialekte, für die bei *(an)fäng(t)* der *t*-lose Typ *fänk* dominiert (WA-Karte 39; Niebaum 1977, 61), haben offenbar keine Wirkung auf den intendierten Standard unserer Gewährspersonen.

– Die 1./3. Person Plural *sind* kommt 6-mal in fünf verschiedenen Wenkersätzen (WS 6, 13, 23, 29 [2-mal], 38) mit insgesamt 316 Belegen vor (nur in WS 23 vor labialer Folgekonsonanz: *sind müde*). Wie in der 2. Person Singular ist /t/ auch hier nur Teil des Suffixes, und zwar des in der Standardsprache auf das Paradigma von *sein* beschränkten Suffixes /nt/. Mit der Tilgung von /t/ verschwindet dieses Ausnahmesuffix, das standardsprachliche System wird also regularisiert (uniformes Suffix /n/). Nur in den niederdeutschen, schwäbischen, hochalemannischen und höchstalemannischen Dialekten wird vorwiegend /t/ realisiert (Typ *sint*), in allen anderen Dialekten dominieren *t*-lose Formen (Typ *sin*; vgl. DSA-Karten 108 und 110; die auf Kompetenzdaten basierende AdA-Karte *sind* [Frage 23c] reproduziert im Wesentlichen diese dialektale Vertei-

lung für die standardnahen Register). Im intendierten Standard des bairischen Raums wird /t/ im zweiten Teil von Wenkersatz 29 dagegen immer, in den anderen Sätzen nur von einem bis drei Informanten (dialektkonform) nicht realisiert (insgesamt 9-mal *sin* vs. 43-mal *sint*). Im alemannischen Raum wird /t/ bei *sind* in den Wenkersätzen 6 und 38 immer, in 23 und im ersten Teil von 29 dagegen von mehr als der Hälfte der Informanten nicht realisiert (insgesamt 14-mal *sin* vs. 36-mal *sint*). Eine Korrelation mit Alter oder Herkunftsort zeigt sich nicht. Die Tatsache, dass im Wenkersatz 29 häufig eine Form von *sind* mit, die anderen ohne /t/ stehen, spiegelt die Variation von Formen mit und ohne /t/ in den alemannischen Dialekten wider. Ein deutlich geringerer Grad an *t*-Apokope zeigt sich in den westmitteldeutschen Räumen, wo die Apokopierung nur in acht Fällen bei vor allem vier Sprechern in Bergisch Gladbach und Ulrichstein (WS 13 und erster Teil WS 29) vorkommt, während in 62 Belegen /t/ realisiert wird. Im ostmitteldeutschen und ostfränkischen Raum ist der Apokopierungsgrad dagegen deutlich höher als im alemannischen und betrifft alle Sätze, Orte und Generationen gleichermaßen (insgesamt 22-mal *sin* vs. 25-mal *sint*). Die Anteile im niederdeutschen Raum liegen mit 27-mal *sin* vs. 53-mal *sint* etwas höher als im alemannischen, aber niedriger als im ostmitteldeutschen Raum (ohne Berücksichtigung von WS 23 mit labialer Folgekonsonanz, wo /t/ in 14 von 18 Belegen wegfällt, was die höchste Tilgungsquote aller Räume in diesem Kontext ist).

Insgesamt zeigt sich bei den flektierten Verbformen damit folgendes Bild: Im bairischen Raum stehen standarddifferente *t*-lose Formen, die nicht phonetisch induziert sind, im Prinzip nur dort, wo die Kongruenzmerkmale auch vom Rest des Wortkörpers eindeutig symbolisiert werden (im Material *bis*, *darfs*, *is*, *sin*). Bei *sind* sind die Apokopen dialektkonform, bei *bist* sind sie es nicht. Insgesamt ist der Apokopierungsgrad aber niedrig, bei manchen Verbformen wird nie apokopiert. Unter diesen Verben ist *hast*, obwohl **has* wie *bis* im Paradigma eindeutig wäre und die Formen funktional ähnlich sind, weil sie primär als Auxiliar bzw. Kopula verwendet werden. Diese Anomalie stellt implizit bereits Kohler

(1995, 216) für den Kolloquialstandard generell fest, wenn er als einzige schwache Form von *hast* [ast] ohne Glottalfrikativ im Onset aber mit /t/ anführt. In den alemannischen Orten zeigt sich bei den flektierten Verbformen ein etwas höherer Grad an *t*-Apokope als in den bairischen. Im Unterschied zu den bairischen Orten ist der *t*-lose Typ *sin* der 1./3. Person Plural nicht dialektkonform (im Dialekt herrscht der Typ *sint* vor), sondern eine Option lediglich des intendierten Standards. Bei *t*-losen Formen mit palatalisiertem Sibilanten wie [b̥j] liegt dagegen Transfer aus dem Dialekt in die Standardsprache vor. Diese Formen begünstigen vermutlich auch die Realisierung der *t*-losen Form [has], die hier gegen Kohlers (1995, 216) Liste belegt ist (zu den Faktoren, die die *t*-Apokope bei *hast* und in der 2. Person Singular [besonders bei *hast*] in den südwestdeutschen Dialekten befördern, vgl. Herrgen 2005, 285–291). Im Westdeutschen und Westniederdeutschen sind die *t*-losen Formen in der 2. Person Singular und bei *ist* dialektkonform, während bei den anderen Verben in der 3. Person Singular ([*auf*]hört, wird, [*an*]fängt) praktisch keine *t*-Apokope vorkommt. Dieser Umstand lässt für den Nordwesten des deutschen Sprachgebiets eine rein phonetische Erklärung der *t*-Apokope plausibel erscheinen: *t*-Apokope nach Frikativ (vor allem Sibilant, wie bei [*b*]ist) und Plosiv, nicht aber nach Sonorant (wie bei den anderen Verben in der 3. Person Singular). Damit erklärt sich auch der Kontrast zwischen dialektalem *fänk* (*t*-Apokope nach dialektalem Plosiv) und standardsprachlichem [fɛŋt] (standardsprachlicher Velarnasal, also Sonorant, also keine *t*-Apokope) in Bergisch Gladbach. In den ostmitteldeutschen Orten zeigt sich ein stärkerer Reflex der Dialekte insofern, als der Apokopierungsgrad in der 2. Person Singular gering und in der 1./3. Person Plural verhältnismäßig hoch ist. Das entspricht den Verhältnissen im Dialekt, wo in Bamberg, Gera und Sondershausen die Typen *bist* (mit /t/) und *sin* (ohne /t/) dominieren.

3.2.4 /t/ im Auslaut von Funktionswörtern

Den insgesamt höchsten Grad an *t*-Apokope zeigen die von Kohler genannten Funktionswörter, wozu im Material die zahlreichen Vorkommen der Konjunktion *und* und der Negationspartikel *nicht* zählen, sowie die

Wörter *erst*, *selbst* und *sonst*, in denen /t/ einen drei- bzw. vierfachen Konsonantencluster am Wortende abschließt. Insgesamt wurden 1.205 Wortbelege berücksichtigt. Während die Verhältnisse bei *selbst* wegen starker lexikalischer Variation mit *selber* und dorsaler Folgekonsonanz (*selbst getan*, WS 20) wenig aussagekräftig sind, zeigt sich bei *sonst* (neutrale Folgekonsonanz: *sonst versteht*, WS 22; historisch ist /t/ epithetisch, vgl. mhd. *sus*) *t*-Apokope in praktisch allen Fällen mit Ausnahme des bairischen Raums, wo nur vier von neun Gewährspersonen /t/ apokopieren (damit ist in unseren Performanzdaten wesentlich häufiger *t*-Apokope belegt als in der kompetenzdatenbasierten AdA-Karte *sonst* [Frage 23b], die im gesamten deutschen Sprachraum Formen mit *t*-Erhalt zeigt). Bei *erst* (neutrale Folgekonsonanz: *erst noch*, WS 16; /t/ gehört zum Wortkörper, vgl. mhd. *êrest*) lässt dagegen nur etwa ein Viertel der Gewährspersonen /t/ aus, mit Ausnahme des Niederdeutschen, wo es fünf von 13 Sprecher sind. Diese Abstufung *sonst* > *erst* zeigt sich auch im SiN-Korpus (vgl. Elementaler 2011, 80).

Der Anteil an *t*-Apokope bei *und* und *nicht* ist in Tabelle 7 dargestellt. Eine genaue Auszählung ist nur für diese beiden Funktionswörter sinnvoll, weil (nur) hier die Belegzahlen so hoch sind, dass mit ihnen eine valide Einschätzung der von der Verbalmorphologie unabhängigen Apokopierungstendenz im intendierten Standard der Räume möglich ist (in den Wenkersätzen kommt *und* 14-mal und *nicht* 7-mal vor).

	Bair.	Alem.	Wmd.	Omd.	Ofrk.	Nd.
<i>un</i>	40 % (46/114)	50 % (55/111)	47 % (72/152)	61 % (46/75)	63 % (24/38)	50 % (111/220)
<i>nich</i>	10 % (5/50)	13 % (7/56)	17 % (13/79)	49 % (19/39)	11 % (2/18)	55 % (68/124)

Tabelle 7: *t*-Apokope bei hochfrequenten Funktionswörtern

Bei *nicht* korrespondiert der hohe Apokopierungsgrad im ostmitteldeutschen und niederdeutschen Raum mit der *t*-Losigkeit der Formen (nur) in dortigen Ortsdialekten (vgl. die entsprechenden WA-Karten). Die

kompetenzdatenbasierte AdA-Karte *nicht* (Frage 25e) bestätigt diesen Befund, indem sie *t*-lose Formen praktisch nur im ostmittel- und niederdeutschen Raum symbolisiert (während im Süden in Formen wie [n]it oder [n]et der Frikativ synkopiert wird). Im SiN-Korpus ist der Apokopierungsgrad mit durchschnittlich 97,5 Prozent in den Tischgesprächen und 91,2 Prozent in den Interviews noch höher (vgl. NOSA-Karte K7.2 A), die Apokope wird von den Gewährspersonen selbst überhaupt nicht bemerkt (vgl. NOSA, Bd.1, 289). Bei *und* besteht dagegen nur ein geringer Unterschied zwischen dem Apokopierungsgrad im bairischen, alemannischen und ostfränkischen Raum, in deren Dialekten der Typ *unt* dominiert, und dem Apokopierungsgrad in allen anderen Räumen, deren Dialekte *un* zeigen. (Nach der AdA-Karte *und* [Frage 23a] ist die *t*-Apokope auf den mittel- und südwestdeutschen Raum beschränkt: Die AdA-Kompetenzdaten spiegeln nicht die tatsächliche Performanz mit relativ freier Variation zwischen Formen mit und ohne /t/ im gesamten deutschen Sprachraum wider.)

3.2.5 Zusammenführung: morphologische Steuerung der *t*-Apokope

Die *t*-Apokope ist ein artikulationsphonetischer Prozess, dessen Ausprägung im intendierten Standard der verschiedenen Sprachräume unterschiedlich stark ist. Über alle berücksichtigten 63 Wörter hinweg führt die Zahl der Apokopierungen, die im Durchschnitt von jeder Gewährsperson im Raum vorgenommen wird, zu folgender Skala mit aufsteigender Apokopierungstendenz: Bairisch (im Durchschnitt 10,6 Apokopierungen pro Person auf 63 Wörter) < Alemannisch (13,6) < Westmitteldeutsch (14,8) < Ostmitteldeutsch inkl. Ostfränkisch (18,1) < Niederdeutsch (21,3). Im niederdeutschen Raum wird also doppelt so häufig apokopiert wie im bairischen. Nur sechs Sprecher jungen und mittleren Alters (von insgesamt 57 Personen) haben sieben oder weniger Apokopierungen: die jungen Gewährspersonen aus Weißbriach (6), Bozen (7) und Meran (5), alle aus dem südbairischen Raum, die Sprecher aus Luzern (7) und Ulm (jung: 5) aus dem schwäbischen bzw. hochalemannischen Raum, und zwei Sprecher aus Reinheim (jung: 2, mittleres Alter: 7) im rheinfränkischen Raum. Bemerkenswert ist, dass die beiden jungen

Sprecherinnen aus Südtirol, die durch einen ausgeglichenen Bilingualismus Deutsch-Italienisch charakterisiert sind, in die Gruppe der Sprecher mit der höchsten Standardkonformität gehören. In den mitteldeutschen Räumen apokopieren die älteren Sprecher tendenziell stärker als die jüngeren, in den anderen Räumen scheint das Alter der Gewährspersonen keine Rolle zu spielen.

Im bairischen Raum ist die *t*-Apokope neben den phonetischen Faktoren auch von der Verbmorphologie gesteuert. Wenngleich auf niedrigem Niveau ist der Grad an *t*-Apokope bei den flektierten Verbformen höher als bei den anderen Inhaltswörtern (unter den Funktionswörter haben nur *und* und *sonst* einen höheren Apokopierungsgrad), vor allem tritt die *t*-Apokope bei flektierten Verben auch ohne apokopeauslösenden Folgekontext auf (bei Inhaltswörtern nur bei apokopeauslösendem Folgekontext). Bei zwei älteren Sprechern wird der dialektale Marker *-ts* der 2. Person Plural in den Standard transferiert (vgl. dazu auch Rabanus 2008, 300). Auch im alemannischen Raum wirkt die Verbmorphologie steuernd. Auffällig sind spezifische Formen für die intendierte Standardsprache (standarddifferent und gleichzeitig dialektdifferent), z. B. der Typ *has* (ohne die Palatalisierung des Sibilanten wie im Dialekt). Das Suffix *-f* im von mehreren Sprechern verwendeten Typ *bisch* 'bist' ist dagegen direkter Transfer aus dem Dialekt, genau wie *-et* in der 2. Person Plural (allerdings nur bei einem Sprecher in einem Fall). In den mittel- und niederdeutschen Räumen findet zwar grundsätzlich kein Transfer von Dialektsuffixen in den intendierten Standard statt. Verdopplung des /t/ in *könntet* kann allerdings unter Umständen als hyperkorrekte redundante Markierung der 2. Person Plural interpretiert werden. Im Mitteldeutschen zeigt sich verbmorphologische Steuerung dadurch, dass der Anteil der *t*-Apokope im intendierten Standard an den Systemstellen besonders hoch ist, wo auch im Dialekt *t*-lose Formen dominieren: in der 2. Person Singular im Westdeutschen (Typ *bis*) und in der 1./3. Person Plural von *sein* im Ostmitteldeutschen (Typ *sin*).

Im niederdeutschen Raum ist *t*-Apokope ein Prozess, der nicht nur vom Folgekontext, sondern auch vom vorausgehenden Konsonanten abhängt. Eine Steuerung durch verbmorphologische Kategorien ist

dagegen kaum erkennbar. Das wird besonders in den Formen der 2. Person Plural und der 3. Person Singular Präsens Indikativ deutlich, wo *t*-Apokope im Konsonantencluster nur nach Frikativ oder Plosiv eintritt (bei zusätzlicher labialer Folgekonsonanz in *ist mit* [WS 4] liegt sie bei 100 %). In der 2. Person Singular korrespondiert die *t*-Apokope des intendierten Standards zwar im west- und nordniederdeutschen Raum mit der *t*-Apokope in den Dialekten. Da aber mindestens in Teilen des nordniederdeutschen Raums die *t*-Apokope auch im Stammauslaut von Inhaltswörtern dialektkonform ist, ist auch hier eine direkte verbalmorphologische Steuerung nicht nachweisbar (vgl. zur basisdialektalen Stützung der *t*-Apokope in den regiolektalen Sprechlagen die Diskussion in Elementaler 2011, 71–77).

3.3 Ausdruck der Vergangenheit durch Präteritum oder Perfekt²²

Die Wahl der Tempusform ist im Deutschen maßgeblich durch die Expansion der Perfektform und den dadurch verursachten Präteritumschwund geprägt (vgl. Fischer 2018). Dies gilt insbesondere für die Dialekte. Nach Fischer (2018) ergibt sich dialektal eine Staffellandschaft, die vom Präteritumschwund in den oberdeutschen Dialekten über ein Übergangsgebiet bis zum traditionellen Präteritumerhaltungsgebiet im Norden reicht. Im Westen ist das Übergangsgebiet breit und reicht vom Rheinfränkischen bis ins Ripuarische. Im Osten ist es schmaler und umfasst v. a. das Ostfränkische. Im ostmitteldeutschen und niederdeutschen Sprachraum sind die dialektalen Präteritumformen grundsätzlich erhalten, wobei im gesamten deutschen Sprachraum dialektal wie standardsprachlich eine vollständige semantisch-funktionale Perfektexpansion beobachtet werden kann. Das bedeutet, dass die Perfektform nicht auf gegenwartsbezogene Lesarten beschränkt ist, sondern auch für

²² Die Variable „Vergangenheitsausdruck durch Perfekt bzw. Präteritum“ wird auch in Kasper/Pheiff (in diesem Band, Abschnitt 3.1) untersucht. Vgl. insbesondere den dort unter 3.1.1 skizzierten Forschungsstand.

definite Vergangenheitskontexte Verwendung findet. Für Regionalsprachen ergeben sich damit die folgenden Konstellationen²³:

- Präteritumschwundgebiet: In den oberdeutschen Dialekträumen sind dialektal wenige (nur bei Modalverben, Auxiliaren) bis keine Präteritumformen erhalten. Durch Schulbildung und Mediensprache sind die Präteritumformen jedoch als standard- und schriftsprachliche Vergangenheitsformen bekannt und werden in standardnahe Sprechweisen entlehnt.
- Übergangsbereich: In den Dialekten des Übergangsbereichs gibt es dialektale Präteritumformen für einen Teil der Verben. Neben den Auxiliaren und Modalverben sind dies v. a. hochfrequente starke und irreguläre Verben. Nach Norden hin nimmt die Anzahl der präteritumbildenden Verben und auch der Gebrauch der Präteritumformen zu. Im Übergangsbereich sind Präteritumformen für alle Verben durch die Schrift- und Standardsprache bekannt. Für diesen Raum wurden zudem Plusquamperfektformen dokumentiert, die als „Kontaminationsformen“²⁴ gewertet werden.
- Präteritumerhaltungsgebiet: Im sich nördlich anschließenden Erhaltungsgebiet sind die Präteritumformen dialektal sowie schrift- und standardsprachlich traditionell weitgehend erhalten. Durch die abnehmende Dialektkompetenz im niederdeutschen Raum sind die dialektalen Präteritumformen jedoch oft nur noch wenig bekannt.

²³ Die im Folgenden beschriebenen Verhältnisse werden auch in der Studie von Kasper/Pheiff (in diesem Band, Abschnitt 3.1) bestätigt (vgl. darüber hinaus: Fischer 2018; 2022).

²⁴ Unter „Kontaminationen“ (z. T. auch „Kreuzungsform“, „eine dem Plusquamperfekt angenäherte Mischform“, vgl. z. B. Friebertshäuser 1987, 92; Hasselberg/Wegera 1976, 59; Trier 1965, 201) werden Plusquamperfektformen im Übergangsbereich verstanden, die einfache Perfekt- bzw. Präteritumformen ersetzen. Diese Formen referieren – anders als in der Standardsprache – auf Situationen in der einfachen Vergangenheit und nicht auf eine Vorvergangenheit oder ein Perfekt in der Vergangenheit.

In der Erhebungssituation hören die Informanten die Wenkersätze in einer dialektalen Version bzw., in manchen Fällen, in einer regiolektalen Version (siehe Abschnitt 2). Diese Vorgabeversionen variieren nach Dialektraum, Erhebungsort und Sprecher (manchmal sogar nach Satz) und wurden in den Explorationen flexibel eingesetzt. In der Auswertung wurden daher für jede Tempusform sowohl die Vorgabeformen als auch die realisierten Formen erfasst und schließlich die Relation beider Formen zueinander typisiert. Standardsprachlich sind beide Formen, Präteritum und Perfektform, grundsätzlich grammatisch korrekte Ausdrucksformen. Für die geschriebene Standardsprache wird eine semantische Differenz zwischen dem Präteritum und Perfekt beschrieben, und zwar dahingehend, dass das Präteritum sich auf in der Vergangenheit verortete Ereignisse bezieht, wohingegen sich das Perfekt durch einen Gegenwartsbezug der Betrachtzeit auszeichnet, woraus sich auch eine textsortenspezifische Verwendung der Tempusformen ergibt (vgl. z. B. Duden-Grammatik 2016, §§ 725, 726, 738, 742). Diese Differenzen können für die gesprochene Sprache nicht bestätigt werden; in der Mündlichkeit wird das Perfekt regelmäßig anstelle der Präteritumformen verwendet (jedoch in Abhängigkeit der Region, vgl. Fischer 2022). Daraus ergibt sich jedoch auch, dass nicht die eine Form grundsätzlich als standardsprachlich und die andere als regionalsprachlich betrachtet werden kann. Auch können wir keine Aussagen darüber treffen, ob die Gewährspersonen im Kontext des Erhebungssettings unterschiedliche standardsprachliche Bezugspunkte (geschriebener vs. gesprochener Standard) anzielen. Aus den sprachbiographischen Interviews des REDE-Projekts ist bekannt, dass die Sprecher die angezielte Standardsprache zwar teilweise als „gesprochenes Schriftdeutsch“ konzeptualisieren, jedoch findet in der Aufgabenstellung keine Spezifizierung statt. Die Gewährspersonen werden lediglich gebeten, die Sätze in „ihr bestes Hochdeutsch“ zu übertragen (vgl. Kehrein 2019, 124). Wir gehen demnach davon aus, dass die Gewährspersonen die Zielvarietät durchaus unterschiedlich oder auch unspezifisch konzeptualisieren.

Für unsere Auswertung aussagekräftig ist vor allem, inwieweit Sprecher sich gegen die Form in der Vorgabe entscheiden. Daher wird in der

Auswertung ein besonderes Augenmerk auf die von der Vorgabe abweichenden Realisierungen gelegt (zur Bedeutung der „Differenzbelege“ in der historischen Linguistik vgl. Fleischer/Schallert 2011, 44; zu Differenzbelegen in der morphosyntaktischen Auswertung von Wenkersätzen vgl. Fleischer 2011, 77–79). Betrachtet wurden insgesamt zehn Konstruktionen in den folgenden Wenkersätzen²⁵:

- WS 5 *Er ist vor vier oder sechs Wochen gestorben.*
 WS 6 *Das Feuer war zu stark/heiß, die Kuchen sind ja unten ganz schwarz gebrannt.*
 WS 9 *Ich bin bei der Frau gewesen und (...).*
 WS 20 *Er that so, (als hätten sie ihn zum Dreschen bestellt ...).*
 WS 24 *Als wir gestern Abend zurück kamen, da lagen die Andern schon zu Bett (...).*
 WS 34 *Das Wort kam ihm von Herzen!*
 WS 35 *Das war recht von ihnen!*
 WS 37 *(Die Bauern hatten fünf Ochsen ... vor das Dorf gebracht,) die wollten sie verkaufen.*

Erfasst wurden damit insgesamt 570 Belegkonstruktionen, von denen 551 ausgewertet werden konnten. Abweichende Lexeme oder Konstruktionen sowie fehlende Realisierungen wurden nicht berücksichtigt. Die Auswertung erfolgt nach der oben eingeführten Raumgliederung des Präteritumschwunds. Die Gebiete werden wie folgt eingeteilt:

²⁵ Des Weiteren wurden die Tempusformen *sagte* (WS 9), *waren* (*fest am schlafen*) (WS 24) und *hatten gebracht* (WS 37) erfasst und typisiert. Allerdings hat sich gezeigt, dass bei diesen Verben eine klare Typisierung und Interpretation schwerfällt: So gibt es bei *sagte* viele unklare Vorgabeformen, in WS 24 kommt es zu einer Variation in der Konstruktion durch den Progressivausdruck, und bei WS 37 wird die Plusquamperfektkonstruktion durch schrittweise Übersetzung der Satzteile regelmäßig gestückelt abgefragt, so dass hier das Auxiliar und die Partizipform in den meisten Fällen einzeln übertragen wurden, und nicht die Gesamtkonstruktion. Für den vollständigen Wortlaut der Wenkersätze vgl. die Auflistung im Anhang der Einleitung zu diesem Band.

- Präteritumschwundgebiet: Mittelbairisch, Südbairisch, Schwäbisch, Hochalemannisch, Höchstalemannisch;
- Übergangsbereich: Ostfränkisch, Rheinfränkisch, Moselfränkisch, Zentralhessisch, Ripuarisch;
- Präteritumerhaltungsgebiet: Thüringisch, Obersächsisch, Westfälisch, Ostfälisch, Brandenburgisch, Mecklenburgisch-Vorpommersch, Nordniederdeutsch.

3.3.1 Perfektformen im Kontext „Vergangenheit mit Gegenwartsrelevanz“

Die Wenkersätze 5 und 6 enthalten in der hochdeutschen Vorlage Perfektformen (*ist gestorben*, *sind gebrannt*). Naheliegender ist eine Interpretation als Vergangenheitsausdruck mit Gegenwartsrelevanz: In Wenkersatz 5 (*Er ist vor vier oder sechs Wochen gestorben*) wird die Verbalsituation über die Zeitangabe definit in der Vergangenheit verankert. Zugleich ergibt sich eine Lesart, in der der Nachzustand der Verbalsituation als zum Sprechzeitpunkt relevante Information betrachtet wird. In Wenkersatz 6 (*Das Feuer war zu stark/heiß, die Kuchen sind ja unten ganz schwarz gebrannt*) ergibt sich eine ähnliche Lesart. Das Verbrennen der Kuchen ist durch den ersten Teilsatz definit in der Vergangenheit verortet, das Ergebnis dieses Ereignisses wird dann als gegenwartsrelevant perspektiviert. Damit entstehen Kontexte, in denen Perfektformen präferiert und Präteritumformen gemieden werden. Zu erwarten sind demnach Perfektformen. Diese Wenkersätze wurden in die Analyse aufgenommen, um zu überprüfen, ob in der standardorientierten Sprachverwendung in diesen perfektaffinen Kontexten hyperkorrekte Präteritumformen gebildet werden.

Als Ergebnis zeigt sich, dass beide Perfektkontexte (WS 5 und 6) sowohl in den Vorgaben als auch in den Übersetzungen der Sprecher fast ausschließlich mit Perfektform realisiert wurden (WS 5 *ist gestorben*: 56/57-mal Perfekt = Perfekt, WS 6 *sind gebrannt*: 55/57-mal Perfekt = Perfekt). Abweichungen gibt es nur zwei Fällen: Im Wenkersatz 6 geben zwei Sprecher (Gera, alt; Trostberg, mittleres Alter) die gehörte Perfektform mit Plusquamperfekt wieder. Der Trostberger Sprecher

realisiert die einzige Präteritumform (*starb*) in Wenkersatz 5 und wendet sich damit gegen die Perfektform in der Vorgabe. Dies führen wir auf die Konzeptualisierung der Präteritumform als standardsprachlich (vs. Perfektform als regionalsprachlich) zurück.

3.3.2 Präteritumformen von *sein*: *war*

Die absolute Sonderstellung des Verbs *sein* zeigt sich auch in seiner Rolle im Präteritumschwund. Es ist maximal tokenfrequent, zu einem hohen Grad syntaktisch funktionalisiert (Kopula, Passiv- und Tempusauxiliar), durch die suppletive Formenbildung morphologisch höchst irregulär und zudem ein Zustandsverb. Alle diese Eigenschaften machen das Verb maximal resistent gegenüber Formabbau (vgl. Fischer 2018, 381), so dass nur in wenigen Dialekträumen auch ein Schwund der Präteritumformen von *sein* verzeichnet werden kann (z. B. im alemannischen Vorarlberg). In gebrauchsbasierten Untersuchungen zeigt sich sogar, dass in sprachbiographischen Interviews Sprecher aus allen Räumen für das Verb *sein* vorwiegend Präteritumformen verwenden; Perfektformen treten – wenn überhaupt – dann tendenziell im Norden auf (vgl. Fischer 2022, 128–132).

Die starke Tendenz zum Präteritum zeigt sich auch in der Übersetzung in den intendierten Standard. In beiden Kontexten, in denen *sein* als Kopula verwendet wird (WS 6 und 35), dominieren die Realisierungen mit Präteritumform (WS 6: 53/57-mal Präteritum in Vorgabe und Realisierung; WS 35: 53/56-mal Präteritum in Vorgabe und Realisierung), punktuell werden auch Präsensformen aus der Vorgabe beibehalten (alte und junge Sprecher aus Bamberg und Halberstadt). Ein Formenwechsel kann nur in zwei Fällen im Präteritumschwundgebiet verzeichnet werden, bei beiden Sprechern aus Weißbriach. Sie deuten die Vorgabeform *war* in Wenkersatz 6 entsprechend dem dialektalen Formenbestand als Konjunktiv II-Form, auch wenn die mit Konjunktiv assoziierte Funktion hier kaum plausibel ist. Im Wenkersatz 35 (*Das war recht von ihnen!*) kann die Konjunktiv-II-Form dagegen durchaus sinnvoll mit einer Irrealis-Lesart ('Das wäre recht von ihnen!') interpretiert werden.

Ein etwas anderes Bild zeigt sich für *sein* als periphrastisches Perfekt in Wenkersatz 9. Hier wird das periphrastische Perfekt aus Auxiliar im Präsens und Partizip überwiegend beibehalten (Typ *bin bei der Frau gewesen*), wobei im Schwundgebiet in drei Fällen die Präteritumformen der Vorgaben (Typ *war bei der Frau*) übernommen werden. Im Übergangsbereich finden sich zudem drei Belege, in denen Plusquamperfekt beibehalten wird (Typ *war bei der Frau gewesen*; alle drei Generationen in Reinheim), und zweimal sogar ein Wechsel von Perfekt zu Plusquamperfekt (Sprecher mittleren Alters aus Bamberg, junger Sprecher aus Ulrichstein). Diese Formen passen zu den für den mitteldeutschen Raum beobachteten Kontaminationsformen (vgl. z. B. Krell 1927 für das Rheinfränkische). Ausschließlich im Schwundgebiet wechseln die Sprecher von der Perfektvorgabe (*ist gewesen*) ins Präteritum (*war*) (alter Sprecher aus Ulm, junger Sprecher aus Raggal). Präteritumformen im Schwundgebiet werden also einerseits dialektal verwendet, andererseits im intendierten Standard bewusst gewählt. Hier zeigt sich, dass die aus dem Standard entlehnten Präteritumformen von *sein* unabhängig von der Varietätenwahl an Relevanz gewinnen.²⁶

3.3.3 Präteritumformen der starken/irregulären Verben: *tat, kam(en)* und *lagen*

Entsprechend der Abbauhierarchie des Präteritumschwunds bleiben die Präteritumformen hochfrequenter starker und irregulärer Verben länger erhalten als die Formen niedrigfrequenter Verben. Der Frequenz kann dabei ein „conserving effect“ (Bybee 1985, 117–123) zugeschrieben werden, der die Präteritumform gut im mentalen Lexikon verankert. Die Formen der starken und irregulären Verben sind (in den Übergangs- und Erhaltungsgebieten) stark lexikalisiert, wobei sprachhistorisch Veränderungen in ihrer Tokenfrequenz auch zu Flexionsklassenwechseln führen können (vgl. Nowak 2015). Durch die hohe Frequenz stellen die Präteri-

²⁶ Diese Entwicklung passt zu der Beobachtung von Harnisch (1997, 123–127), dass der Vergangenheitsausdruck je nach Verb entweder durch analytische Perfektformen (v. a. bei regulären Verben) oder durch synthetische Präteritumformen (v. a. bei irregulären Verben) erfolgt.

tumformen dieser Verben in der Schrift- und Standardsprache anders als die Präteritumformen von niederfrequenten Verben wie *flechten*, *schwimmen* oder *saugen* keine Zweifelsfälle dar. Für diese Verben stehen allen Sprechern sowohl Perfekt- als auch Präteritumformen zur Verfügung, wobei im Übergangs- und Erhaltungsgebiet – je nach Dialektkompetenz – sowohl dialektale als auch standardsprachliche Formen verfügbar sind. Im Schwundgebiet haben starke und irreguläre Verben keine dialektalen Präteritumformen, hier sind alle Präteritumformen notwendigerweise aus der Standardsprache transferiert. Als starke bzw. irreguläre Verben mit Präteritumform kommen in den Wenkersätzen *kommen*, *liegen* und *tun* vor.²⁷

Bei *kommen* zeigt sich ein interessanter Effekt durch die jeweiligen Kontexte. In Wenkersatz 24 wird eine komplexe Situation mit Vordergrund- und Hintergrundgeschehen in der Vergangenheit beschrieben, und zwar ohne stilistische Markierung (*Als wir gestern Abend zurück kamen...*). Dagegen liegt in Wenkersatz 34 eine (ebenfalls in der Vergangenheit verortete) Sentenz vor, die jedoch stilistisch als gehoben und literatursprachlich bewertet werden kann (*Das Wort kam ihm von Herzen!*). Dies wird am Mehrwortausdruck *von Herzen* deutlich, in dem die schwache Dativendung noch konserviert ist (*von Herzen* vs. *von dem Herz*). Der stilistische Unterschied zeigt sich auch in der Tempusformwahl.

In beiden Wenkersätzen wählen die Sprecher in ihrer Realisierung überwiegend die gleichen Tempusformen wie in der Vorgabe, wobei die Vorgaben in Wenkersatz 24 bereits deutlich mehr Perfektformen enthalten (18-mal) als in Wenkersatz 34 (9-mal).²⁸ In Wenkersatz 34 gibt es vier Wechsel von Perfekt zu Präteritum, was den Erwartungen entspricht: Die Sprecher aus Trostberg (mittleren und jungen Alters),

²⁷ Vgl. auch die Ergebnisse zu *kommen* in der Fragebogenstudie von Kasper/Pheiff (in diesem Band, Abschnitt 3.1).

²⁸ Im Detail: WS 24: 30-mal Präteritum = Präteritum, 18-mal Perfekt = Perfekt, 6-mal Präteritum > Perfekt, 1-mal Präteritum > Plusquamperfekt; WS 34: 46-mal Präteritum = Präteritum, 5-mal Perfekt = Perfekt, 4-mal Perfekt > Präteritum, 1-mal Präteritum > Präsens.

Waldshut-Tiengen (mittleren Alters) und Meran (junge Sprecherin) wählen trotz Perfektvorgabe die aus der Standardsprache bekannten Präteritumformen. Der alte Sprecher in Raggal bildet eine Präsensform, die strukturell am nächsten an der Präteritumform ist. Statt von einer synthetischen Form (Präteritum) in eine analytische (Perfekt) zu wechseln, welche zugleich Auswirkungen auf die gesamte Struktur des Satzes hätte, wird die ebenfalls synthetische Präsensform gewählt. Für Wenkersatz 24 wurden sechs Wechsel von Präteritum zu Perfekt und einer von Präteritum zu Plusquamperfekt (alter Raggaler Sprecher) beobachtet. Drei der Präteritum > Perfekt-Wechsel stammen aus dem Übergangsgebiet (Sprecher mittleren Alters aus Bamberg, Ulrichstein, Bergisch Gladbach), die anderen drei aus Österreich (alter Sprecher aus Weißbriach, junge Sprecher aus Neumarkt und Raggal). Diese Wechsel widersprechen unseren Erwartungen. Als Erklärung ließe sich hier ggf. anführen, dass die Perfektform in der Übersetzungsaufgabe, in der die Sprecher sich auf den nur akustisch präsentierten, genauen Wortlaut konzentrieren müssen, verfügbarer ist als die Präteritumform und sich hier letztlich entgegen der Präteritumvorgabe und der Standardorientierung eine „Direktanzeige“ der alltagssprachlich präsenteren Perfektform ergibt. Unter Direktanzeige wird hier nach Müller-Dittloff (2001) die Kontrastnivellierung, also die direkte Verwendung der Dialektform verstanden, bei der der Kontrast zwischen Standardsprache und Dialekt ignoriert wird (vgl. auch Girnth 2007, 211–212).

Die große Konzentration auf die Übersetzungsaufgabe als anspruchsvolle Situation zeigt sich auch im Antwortverhalten zum Verb *liegen* im Wenkersatz 24. Hier treten neun Realisierungen mit *sein* auf – sowohl in den dialektalen Vorgabesätzen als auch in den Übersetzungen (*waren im Bett, sind im Bett gewesen*) –, ohne eine Form von *liegen* zu bilden. Diese Belege werden hier nicht weiter ausgewertet, sind jedoch Evidenz dafür, dass die Sprecher ihre Konzentration in erster Linie auf eine inhaltlich adäquate Wiedergabe der Sätze richten, und nicht auf formalen Entscheidungen wie die Tempusformenwahl.

Bei den Verben *liegen* und *tun* ist überwiegend ein Erhalt der Vorgabe-konstruktion zu verzeichnen.²⁹ Abweichungen von der Vorgabe zeigen sich in den folgenden Fällen: Bei *lagen* bilden drei Sprecher mittleren und jungen Alters im Übergangs- und Schwundgebiet eine Präteritumform entgegen der Perfektvorgabe (Troostberg, Ulm, Reinheim). In Raggal verwendet der alte Sprecher eine Perfektform entgegen der Präteritumvorgabe, in Wittlich überführt der junge Sprecher die Plusquamperfektform aus der Vorgabe in eine Perfektform, und in Oldenburg erkennt der junge Sprecher die dialektale Präteritumform *leegt* nicht als solche und realisiert eine Präsensform.

Auch bei *tat* gibt es Konstruktionswechsel entgegen der Präteritumvorgabe: in Gütersloh (mittel) und Neumarkt an der Ypps (alt) mit Perfektformen, in Weißbriach (alt und jung) mit Präsensformen. Im niederdeutschen Raum wird eine dialektale Präsensform mit einer Präteritumform wiedergegeben (Alt Duvenstedt).

3.3.4 Präteritumform der Modalverben: *wollten*

Präteritumformen der Modalverben werden entsprechend der Abbauhierarchie länger erhalten als die der Vollverben. Dies lässt sich in erster Linie auf ihre klammerbildende Struktur zurückführen. Modalverben bilden in den synthetischen Verbformen mit dem Infinitiv des Vollverbs eine Verbalklammer (*die wollten sie verkaufen*). Werden Modalverben in Perfekt oder Plusquamperfekt gesetzt, nimmt der Grad der Komplexität in der rechten Satzklammer zu (*die haben sie verkaufen wollen*), daher sind solche Konstruktionen generell dispräferiert (vgl. Padovan in diesem Band). Dieser Umstand und auch die weiteren verbspezifischen Eigenschaften wie hohe Tokenfrequenz und Zustandssemantik tragen zu einer hohen Resistenz der Präteritumformen gegen den Schwund bei. Konstruktionserhalt gegenüber der Vorgabe in Wenkersatz 37 (... *die wollten sie verkaufen*) findet sich für Präteritumformen (32 Fälle),

²⁹ Konstruktionserhalt liegt wie folgt vor: *lagen*: 34-mal Präteritum = Präteritum, 8-mal Perfekt = Perfekt; *tat*: 23-mal Präteritum = Präteritum, 19-mal Perfekt = Perfekt, 7-mal Präsens = Präsens.

Präsensformen (zwei Fälle) und Perfektformen (zwei Fälle); die Präsens- und Perfektformen kommen nur im Schwundgebiet vor. Perfektvorgaben gibt es ausschließlich im Schwundgebiet, wobei die Perfektkonstruktion zweimal übernommen wird (Waldshut-Tiengen, jung; Ulm, mittleres Alter) und dreimal mit Präteritum wiedergegeben wird (alter Sprecher aus Ulm, junge Sprecherinnen aus Bozen und Meran). Im niederdeutschen Raum werden nicht mit Dentalplosiv markierte Präteritumformen (z. B. *wolln, wolle*) von nicht-dialektkompetenten Sprechern³⁰ teilweise mit Präteritum wiedergegeben (Oldenburg, alt; Stralsund, jung und alt; Alt Duvenstedt, mittleres Alter), teilweise mit Präsens (Oldenburg und Stralsund, mittleres Alter; Alt Duvenstedt, jung), ohne dass sich die Gründe der Wahl rekonstruieren ließen.

3.3.5 Zusammenführung: Vergangenheitsausdruck

Im Folgenden werden die Konstruktionswechsel bzw. -übernahmen der oben diskutierten Wenkersätze für Präteritum- und Perfektkonstruktion zusammengefasst. Dabei unerwähnt bleiben Konstruktionen mit Plusquamperfekt, Präsens und (für die Sprecher) unklaren Verbformen. Deutlich wird, dass bei der Übertragung der gehörten dialektalen Verbformen in den intendierten Standard die Sprecher zu einem sehr großen Anteil die Ausgangskonstruktion beibehalten. Von 506 in Tabelle 8 aufgeführten Konstruktionen liegt der Anteil der Konstruktionskonstanz bei 484 und damit bei 96 Prozent. Lediglich in 22 Konstruktionen (4 %) wird eine Perfekt- oder Präteritumkonstruktion gegen die jeweilige Vorgabe gebildet. In nur fünf Fällen sind die Sprecher dem Präteritumerhaltungs- oder Übergangsgebiet zuzuordnen. 17 Konstruktionswechsel stammen von Sprechern aus dem Präteritumschwundgebiet. Dort verwenden insbesondere die jungen und mittleren Sprecher (trotz Perfektvorgabe) Präteritumformen in der Übersetzung und damit die Form, die im Dialekt nicht vorkommt und daher im regionalsprachlichen Kontext als standardsprachliche Variante bewertet wird. Die Präteritumformen können

³⁰ Die fehlende Dialektkompetenz der Gewährspersonen ergibt sich aus dem Gesamteindruck in der Tonaufnahme.

hier als Variante des oberdeutschen Regiolektivs identifiziert werden.³¹ Direktanzeige der regionalsprachlichen Perfektform findet sich trotz Präteritumvorgabe bei drei Sprechern der älteren und zwei Sprechern der jungen Generation aus Österreich (Neumarkt/Ybbs und Raggal).

	Prät. = Prät.	Perf. = Perf.	Prät. > Perf.	Perf. > Prät.
Präteritumerhaltungsgebiet				
alte Generation	47	24		
mittlere Generation	45	24	1	
junge Generation	49	24		
Summe	141	72	1	0
Übergangsgebiet				
alte Generation	23	21		
mittlere Generation	22	17	3	1
junge Generation	24	19		
Summe	69	57	3	1
Präteritumschwundgebiet				
alte Generation	22	26	3	2
mittlere Generation	12	20		3
junge Generation	30	35	2	7
Summe	64	81	5	12
Gesamtsumme	274	210	9	13

Tabelle 8: Zusammenfassung von Konstruktionswechsel und -konstanz (nur Perfekt- und Präteritumformen)

³¹ Vgl. hierzu auch die Beobachtung der Zunahme von Präteritumformen im Alemannischen bei Leonhard (2021; 2022) sowie die Präteritumbelege im süddeutschen Raum bei Kasper/Pheiff (in diesem Band, Abschnitt 3.1).

Die Auswertungen haben gezeigt, dass im intendierten Standard im gesamten deutschen Sprachraum beide Konstruktionen dokumentiert werden können: Präteritum und Perfekt. Zu einem gewissen Grad (4 %) wird von der Vorgabeform abgewichen. Im Präteritumschwundgebiet können die Wechsel hin zur Präteritumform als bewusste Standardorientierung bewertet werden und die Wechsel zur Perfektform als Direktanzeige der regionalsprachlich relevanteren Tempusform.

4. Konklusionen und Ausblick

In der Zusammenschau der drei Phänomenbereiche zeigt sich, dass es in der Verbalmorphologie des intendierten Standards regionale Variation gibt. Diese Variation ist allerdings anders organisiert als die regionale Variation bei Aussprache und Lexikon. Bei Aussprache und Lexikon lassen sich Mengen von Merkmalen bestimmen, die die regionalsprachlichen Formen des Standards konstituieren. Z. B. sind die Velarisierung („Verdumpfung“) von /a:/ und das Lexem *Semmel* Merkmale aller Regionalsprachen des bairischen Raums. In der Verbalmorphologie kommen solche Merkmale vor. Für den bairischen Raum zählen dazu neben dem (allerdings absolut marginalen) *ts*-Suffix der 2. Person Plural vor allem Formen der 1. Person Singular Präsens Indikativ ohne Schwa (*ich glaub*) und *t*-lose Formen an verschiedenen Stellen im Paradigma (z. B. *er is*, *wir sin*). Stärker als in diesen Fällen, in denen es spezifische Merkmale mit phonetisch-phonologischer Substanz gibt, ist die regionale Variation allerdings durch das Vorliegen oder Nicht-Vorliegen bestimmter Korrespondenzen charakterisiert. Das ist besonders deutlich im Vergangenheitsausdruck, wo ja die Formen des Präteritums und Perfekts nicht per se regionalsprachlich sind, weil sie im gesamten deutschen Sprachraum grammatisch sind. Allerdings ist der nicht standardkonforme Wechsel von Perfekt- zu Präteritumformen ein Merkmal des intendierten Standards im oberdeutschen (zum Beispiel bairischen) Raum, weil dieser Wechsel in einem dialektalen Präteritumschwundgebiet nur als Manifestation der Standardintention interpretiert werden kann (eine solche Interpretation wäre im intendierten Standard des niederdeutschen Raums

ausgeschlossen). Er zeigt sich folgerichtig vor allem bei Gewährspersonen jungen und mittleren Alters, bei denen nicht nur das Bewusstsein vom Varietätenwechsel, sondern auch die Überzeugung der eigenen Standardkompetenz besonders ausgeprägt ist. Eine vergleichbare regionale Variation qua Korrespondenz betrifft die *t*-Apokope, welche in den ober- und mitteldeutschen Räumen (bis zu einem gewissen Grad) durch die Verbalmorphologie gesteuert wird, im niederdeutschen Raum dagegen nicht. Mit anderen Worten: Für die niederdeutschen Regionalsprachen ist charakterisierend, dass der Grad an *t*-Apokope nicht mit verbal-morphologischen Merkmalen korrespondiert. In jedem Fall ist die Variation regionalspezifisch und kein Ausdruck eines „neo-standard as a non-regionalized variety“ (Auer 2017, 368), welcher uns auch in Bezug auf die anderen Systemebenen als kaum vorstellbar erscheint.

In Bezug auf die Abweichungen des intendierten vom normierten Standard finden sich alle drei in Abschnitt 1 genannte Typen, d. h. (a) in die Standardsprache transferierte Dialektformen, (b) Kompromissformen und (c) Hyperkorrektur. Am häufigsten tritt der Typ (a) auf: in die Standardsprache transferierte Dialektformen, in Abschnitt 3.3 auch „Direktanzeige“ genannt. Nur ein minimaler Teil dieser Dialektformen ist allerdings exklusiv für den jeweiligen Sprachraum: *-ts* als Suffix der 2. Person Plural im Bairischen sowie *-et* als Einheitspluralsuffix und *-f* als Suffix der 2. Person Singular im Alemannischen (nur *-f* in *bisch* auch bei jungen Sprechern, die anderen Suffixe nur in Ausnahmefällen bei der alten und mittleren Generation). Die allermeisten Transfers aus dem Dialekt betreffen Formen, die in den Dialekten eines wesentlichen bzw. sogar des größten Teils des deutschen Sprachgebiets vorkommen, allen voran die 1. Person Singular ohne *e*-Suffix (*ich glaub*) und die 3. Person Singular sowie 1./3. Person Plural von *sein* ohne finales *-t* (*er is*, *wir sin*). Diese Formen sind in vielen Fällen dialektkonform, aber keine eindeutigen Marker des jeweiligen Sprachraums. Typ (b): Ein seltenes klares Beispiel für eine Kompromissform ist *has* ‘*hast*’ im alemannischen Raum, wo das Suffix ohne *-t* dialektkonform ist, der alveolare Sibilant allerdings standardkonform (im Dialekt steht postalveolares [ʃ]). Typ (c): Zu hyperkorrekten Formen, die weder standard- noch dialektkonform

sind, zählen wir die Verdopplung von *-t* bei der 2. Person Plural (*ihr könntet*) in den mittel- und niederdeutschen Räumen und die Verwendung von Präteritumformen im perfektaffinen Kontext (WS 5 *Er starb vor vier oder sechs Wochen*).

Im Süden des Sprachgebiets gibt es unterschiedliche staatliche Zugehörigkeiten von Orten, die zum selben Dialektgebiet gehören: mittelbairisch Trostberg (Deutschland) vs. Neumarkt an der Ybbs (Österreich), südbairisch Weißbriach (Österreich) vs. Bozen, Meran (Südtirol/Italien), hochalemannisch Waldshut-Tiengen (Deutschland) vs. Luzern (Schweiz). Basierend auf der quantitativen Auswertung der *t*-Apokope zeigt sich, dass im selben Dialektraum und in derselben Altersgruppe

- in der Schweiz (Luzern, hochalemannisch, Sprecher mittleren Alters) ein höherer Grad an Standardkonformität erzielt wird als in Deutschland (Waldshut-Tiengen),
- in Deutschland (Trostberg, mittelbairisch, junger und alter Sprecher) ein höherer Grad an Standardkonformität als in Österreich (Neumarkt/Ybbs), ein Ergebnis, das auch von den Analysen zum Schwa und zu den Tempuskonstruktionen bestätigt wird,
- während die jungen Sprecher bzw. Sprecherinnen im südbairischen Raum in Österreich (Weißbriach) und Südtirol/Italien (Bozen und Meran) vergleichbar einen sehr hohen Grad an Standardkonformität aufweisen (vgl. Abschnitt 3.2.5).

Die letzte Beobachtung ist besonders bemerkenswert, weil die jungen Gewährspersonen der oberdeutschen Räume damit in ihrer Performanz einen Bilingualismus zwischen praktisch normkonformem Standard und (wie sich aus den Gesprächen am Rande der Übersetzungsaufgabe ergibt) sehr vitalem und standarddifferenten Dialekt zeigen (die beiden Südtiroler Sprecherinnen haben zudem Italienisch-Kompetenz auf muttersprachlichem Niveau).

In der Schwa-Analyse wurde bereits deutlich, dass die Wenkersätze auch für Fragestellungen der Nominalmorphologie ergiebig sind. Neben flexionsmorphologischen Themen (v. a. Kasus- und Numerusmarkie-

nung) ließen sich hier auch Variationsphänomene aus der Wortbildung und Morphosyntax ergänzen (z. B. Diminutivsuffixe, expletives *es* vs. *das*). Auch hier ist in der Analyse zwischen den Vorgabekonstruktionen und den tatsächlich realisierten Konstruktionen zu unterscheiden.

Die Übertragung der dialektalen Wenkersätze in den intendierten Standard der Sprecherinnen und Sprecher hat sich für die Analyse der verbal-morphologischen Variation im standardnahen Bereich als grundsätzlich ertragreich erwiesen. Zugleich muss eingeräumt werden, dass durch die spezifische Konstruktion der Wenkersätze nur ein Teil der möglichen morphologischen Variationsphänomene dokumentiert und untersucht werden konnte. Die morphologische und morphosyntaktische Variation in der intendierten Standardsprache lässt sich umfassend nur durch eine Kombination von gebrauchslinguistischen und experimentellen Untersuchungen erfassen.

Literatur

- AADG = Kleiner, Stefan (2011ff.): Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. <prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG> (12.01.2023)
- AdA = Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2003ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). <www.atlas-alltagssprache.de> (12.01.2023)
- Auer, Peter (2017): The neo-standard of Italy and elsewhere in Europe. In: Ceruti, Massimo/Crocco, Claudia/Marzo, Stefania (Hrsg.): Towards a New Standard. Theoretical and Empirical Studies on the Restandardization of Italian. Boston/Berlin: De Gruyter Mouton, 365–374. <doi.org/10.1515/9781614518839-013>
- Besch, Werner/Löffler, Heinrich/Reich, Hans H. (Hrsg.) (1976–1981): Schriftenreihe Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht. Düsseldorf: Schwann.
- Birkenes, Magnus Breder (2014): Subtraktive Nominalmorphologie in den Dialekten des Deutschen. Ein Beitrag zur Interaktion von Phonologie und Morphologie. Stuttgart: Steiner. <doi.org/10.25162/9783515107921>
- Budin, Gerhard/Elspaß, Stephan/Lenz, Alexandra N./Newerkla, Stefan Michael/Ziegler, Arne (2018): Der Spezialforschungsbereich „Deutsch in Österreich (DiÖ). Variation – Kontakt – Perzeption“. The Special Research

- Programme “German in Austria (DiÖ). Variation – Contact – Perception”. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 46(2), 300–308. <doi.org/10.1515/zgl-2018-0017>
- Bybee, Joan L. (1985): Morphology. A study of the relation between meaning and form. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. <doi.org/10.1075/tsl.9>
- Deutsch heute = Korpus des Projekts „Gesprochenes Deutsch“. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Mannheim. <www.ids-mannheim.de/prag/ausvar> (12.01.2023)
- DiÖ = Spezialforschungsbereich *Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perception*. <www.dioe.at> (12.01.2023)
- Duden-Grammatik 1984 = Drosdowski, Günther/Mangold, Max/Augst, Gerhard/Gelhaus, Hermann/Wellmann, Hans/Gipper, Helmut/Sitta, Horst/Winkler, Christian (1984): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 4., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim u. a.: Bibliographisches Institut.
- Duden-Grammatik 2016 = Wöllstein, Angelika (Hrsg.) (2016): Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Der Aufbau der deutschen Sprache vom Laut über das Wort und den Satz bis hin zum Text und zu den Merkmalen der gesprochenen Sprache. 9. Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (2000): Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort. Korrigierter Nachdruck 2000. Stuttgart/Weimar: Metzler. <doi.org/10.1007/978-3-476-03762-6>
- Elementaler, Michael (2011): Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren. Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der nord-deutschen Regionalsprache (am Beispiel der t-Apokope). In: Niederdeutsches Wort 51, 59–106.
- Fanta-Jende, Johanna (2021): Situational effects on intra-individual variation in German. Reflexes of Middle High German *ei* in Austrian speech repertoires. In: Werth, Alexander/Bülow, Lars/Pfenninger, Simone E./Schiegg, Markus (Hrsg.): Intra-individual Variation in Language. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton, 87–125. <doi.org/10.1515/9783110743036-004>
- Fischer, Hanna (2015): Präteritumschwund in den Dialekten Hessens. Eine Neuvermessung der Präteritalgrenze(n). In: Elementaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder: Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart, 107–133, 498–503.
- Fischer, Hanna (2018): Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses. Berlin/New York: De Gruyter Mouton. <doi.org/10.1515/9783110563818>
- Fischer, Hanna (2022): Tempus und Regionalsprache. Eine gebrauchslinguistische Studie. Hildesheim u. a.: Olms.

- Fleischer, Jürg (2011): ... und habe es ihr gesagt: zur dialektalen Abfolge pro-nominaler Objekte (eine Auswertung von Wenkersatz 9). In: Glaser, Elvira/Schmidt, Jürgen Erich/Frey, Natascha (Hrsg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation*. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner, 77–100.
- Fleischer, Jürg (2017): *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen*. Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen. Hildesheim u. a.: Olms
- Fleischer, Jürg/Schallert, Oliver (2011): *Historische Syntax des Deutschen*. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Friebertshäuser, Hans (1987): *Das hessische Dialektbuch*. München: Beck.
- Girnth, Heiko (2007): Variationslinguistik. In: Steinbach, Markus/Albert, Ruth/Girnth, Heiko/Hohenberger, Annette/Kümmerling-Meibauer, Bettina/Meibauer, Jörg/Rothweiler, Monika/Schwarz-Friesel, Monika: *Schnittstellen germanistischer Linguistik*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 187–217.
- Hansen, Martin (2017): Zum Wandel des Niederdeutschen auf der Insel Rügen zwischen dem 19. und 21. Jahrhundert – Ein diachronischer Vergleich anhand ausgewählter Sprachmerkmale. In: Arendt, Birte/Bieberstedt, Andreas/Ehlers, Klaas-Hinrich (Hrsg.): *Niederdeutsch und regionale Umgangssprache in Mecklenburg-Vorpommern*. Strukturelle, soziolinguistische und didaktische Aspekte. Berlin u. a.: Lang, 123–143.
- Harnisch, Rüdiger (1997): Ein mitteldeutsches Tempusparadigma in textökonomischer Sicht. In: Birkmann, Thomas/Klingenberg, Heinz/Nübling, Damaris/Ronneberger-Sibold, Elke (Hrsg.): *Vergleichende germanische Philologie und Skandinavistik*. Festschrift für Otmar Werner. Tübingen: Niemeyer, 111–128. <doi.org/10.1515/9783110931259-009>
- Hasselberg, Joachim/Wegera, Klaus-Peter (1976): *Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv: Hessisch*. Düsseldorf: Schwann.
- Herrgen, Joachim (1986): Koronalisierung und Hyperkorrektur. Das palatale Allophon des /ch/-Phonems und seine Variation im Westmitteldeutschen. Stuttgart: Steiner.
- Herrgen, Joachim (2005): Sprachgeographie und Optimalitätstheorie. Am Beispiel der *t*-Tilgung in Auslaut-Clustern des Deutschen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 72(3), 278–317.
- Kehrein, Roland (2012): *Regionalsprachliche Spektren im Raum*. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart: Steiner.
<doi.org/10.25162/9783515102988>
- Kehrein, Roland (2015): Deutsche Regionalakzente – ihre Entstehung, Form und mögliche Weiterentwicklung. In: Elmentaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): *Deutsche Dialekte*. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen

- Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner, 453–477. <doi.org/10.25162/9783515102988>
- Kehrein, Roland (2019): Areale Variation im Deutschen „vertikal“. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton, 121–158.
- Klein, Eva/Mattheier, Klaus/Mickartz, Heinz (1978): Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv: Rheinisch. Düsseldorf: Schwann.
- Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III. Wortbildung. Berlin/Boston: De Gruyter. <doi.org/10.1515/9783110971835>
- Kohler, Klaus J. (1995): Einführung in die Phonetik des Deutschen. 2., neubearbeitete Auflage. Berlin: Schmidt.
- Korecky-Kröll, Katharina (2022). „Ma tuat net so vüü verniedlichen“ – oder doch? Verweigerung und Hinzufügung von Diminutiven als Schnittstellenprobleme von mündlichen „Wenker“-Übersetzungsaufgaben. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 89(1), 39–81. <doi.org/10.25162/zdl-2022-0002>
- Krell, Leo (1927): Die Stadtmundart von Ludwigshafen am Rhein: Versuch einer Darstellung ihrer Laut- und Formenlehre mit Einschluß der wichtigsten syntaktischen Erscheinungen auf grammatischer Grundlage. Kaiserslautern: Kayser.
- Lameli, Alfred (2021): Remarks on the consistency of schwa apocope in the geography of German dialects. In: Nevaci, Manuela/Floarea, Irina/Farcaş, Ioan-Mircea (Hrsg.): Ex Oriente lux. In honorem Nicolae Saramandu. Alessandria: Edizioni dell’Orso, 683–702.
- Lanwermeyer, Manuela/Fanta-Jende, Johanna/Lenz, Alexandra N./Korecky-Kröll, Katharina (2019): Competing norms of standard pronunciation – Evidence from <-ig>-variation in Austria. In: Dialectologia et Geolinguistica 27(1), 123–141. <doi.org/10.1515/dialect-2019-0008>
- Lenz, Alexandra N. (2018). The Special Research Programme: German in Austria: Variation – Contact – Perception. Sociolinguistica 32(1), 269–278. <doi.org/10.1515/soci-2018-0022>
- Leonhard, Jens (2021): Das Präteritum im Alemannischen Südwestdeutschlands. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 40(2), 135–159. <doi.org/10.1515/zfs-2021-2028>
- Leonhard, Jens (2022): Die Vergangenheitstempora im Alemannischen Deutschlands. Eine korpusbasierte quantitative und qualitative Untersuchung. Berlin/Boston: De Gruyter. <doi.org/10.1515/9783110765113>

- Lindgren, Kaj B. (1953): Die Apokope des mhd. -e in seinen verschiedenen Funktionen. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Müller-Dittloff, Stefan (2001): Interferenzen des Substandards im Westmitteldeutschen am Beispiel von Idar-Oberstein. Eine kontrast- und fehleranalytische Untersuchung. Stuttgart: Steiner.
- Niebaum, Hermann (1977): Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv: Westfälisch. Düsseldorf: Schwann
- NOSA, Bd. 1 = Elmentaler, Michael/Rosenberg, Peter (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Hildesheim u. a.: Olms.
- NOSA, Bd. 2 = Elmentaler, Michael/Rosenberg, Peter (2022): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 2: Dialektale Sprachlagen. Hildesheim u. a.: Olms.
- Nowak, Jessica (2015): Zur Legitimation einer 8. Ablautreihe. Eine kontrastive Analyse zu ihrer Entstehung im Deutschen, Niederländischen und Luxemburgischen. Hildesheim u. a.: Olms.
- Pfeifer, Wolfgang (1993): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von W. Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. <www.dwds.de/d/wb-etymwb> (12.01.2023)
- Rabanus, Stefan (2002): Cambiamento dialettale. L'atlante linguistico di Wenker come strumento per la ricerca: il caso dell'estensione del morfema verbale -SCH nei dialetti svevi. In: *Rivista Italiana di Dialettologia* 26, 209–229.
- Rabanus, Stefan (2008): Morphologisches Minimum. Distinktionen und Syntetismen im Minimalsatz hochdeutscher Dialekte. Stuttgart: Steiner. <doi.org/10.25162/9783515095167>
- REDE = Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Fischer, Hanna (Hrsg.) (2020ff.): *Regionalsprache.de (REDE)*. Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. REDE III. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. <www.regionalsprache.de> (12.01.2023)
- Rocholl, Marie Josephine (2015): Ostmitteldeutsch – eine moderne Regionalsprache? Eine Untersuchung zu Konstanz und Wandel im thüringisch-obersächsischen Sprachraum. Hildesheim u. a.: Olms.
- SiN = DFG-Projekt Sprachvariation in Norddeutschland. <corpora.uni-hamburg.de/sin> (12.01.2023)
- Trier, Jost (1965): Stilistische Fragen der deutschen Gebrauchsprosa. Perfekt und Imperfekt. In: Henß, Rudolf/Moser, Hugo (Hrsg.): *Germanistik in Forschung und Lehre. Vorträge und Diskussionen des Germanistentages in Essen 21.–25. 10. 1964*. Berlin: Schmidt, 195–208.

- Variantenwörterbuch = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. Berlin/Boston: De Gruyter. <doi.org/10.1515/9783110245448>
- Variantengrammatik = Variantengrammatik des Standarddeutschen (2018). Ein Online-Nachschlagewerk. Verfasst von einem Autorenteam unter der Leitung von Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler. <mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra> (12.01.2023)
- Vorberger, Lars (2019): Regionalsprache in Hessen. Eine Untersuchung zu Sprachvariation und Sprachwandel im mittleren und südlichen Hessen. Stuttgart: Steiner. <doi.org/10.25162/9783515123648>
- WA = Wenker, Georg (1888–1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Handgezeichnetes Original von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg: Deutscher Sprachatlas. Publiziert als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA) in REDE. <www.regionalsprache.de/wa.aspx> (12.01.2023)
- Wenker, Georg (2013): Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs. Band 2: Handschriften: Kartenkommentare 1898–1911. Druckschriften: Veröffentlichungen 1877–1895. Hrsg. und bearb. von Alfred Lameli. Hildesheim u. a.: Olms.
- Wiese, Richard (2000): The Phonology of German. Oxford u. a.: Oxford University Press.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Band 2. Berlin/New York: De Gruyter, 807–900.
- Wurzel, Wolfgang U. (1970): Studien zur deutschen Lautstruktur. Berlin: Akademie-Verlag.